

Anson's
großer Seezug

in den Jahren 1740 bis 1744.

Die neue Welt hat Schifffahrt, Erd-
Natur- und Menschenkunde, Handel und
Industrie, auf einen vorher nicht ge-
kannten Grad erhoben; und zugleich
durch die Kriege, welche sie in der
alten Welt erregte, den Geist der
Europäer zu großen Thaten und bewun-
dernswerthen Unternehmungen beseuert.
Aus einem solcher Kriegszüge ward
eine Reise um die Welt.

Fast immer herrschte Feindseligkeit
zwischen Großbritannien und Spanien
seit den Besitzungen bei der Reiche in
Amerika. Sie ward durch wiederholte
Verträge nur stets auf kurze Zeit bei-

gelegt. Im J. 1739 brachen die Mißhelligkeiten von neuem heftig aus: über den AsientoTraktat (welcher das Hinbringen von Neger Sklaven auf Englischen Schiffen nach den Spanischen Kolonien gegen eine Abgabe bestimmte) über den Englischen Schleichhandel in Amerika, über die von Spanischen Küstenfahrern weggenommenen Britische Schiffe, über die streitigen Gränzen zwischen Florida und Karolina; — woy bald nachher der Zwist in Europa kam indem nach des Kaisers Karl VI Tod König Philipp V die Lombardei erobern wollte, König Georg II aber als Bundesgenosse Maria Theresiens austrat. Die KriegsErklärungen erfolgten im Oktober des genannten Jahrs.

Die Britische Regierung faßte den Entschluß, die Spanischen Niederlassungen an der Südsee, die Küsten von Per

und Chili, verwüsten zu lassen. Dort waren die Hauptquellen der Spanischen Macht; desto empfindlicher mußte dem Feinde Englands jeder Verlust seyn, den er in jenen reichen Gegenden erlitt. Fünf Kriegsschiffe: der Centurion von 60, der Gloucester und die Sebern, jedes von 50, die Perle von 40, der Wager von 28, nebst der Schaluppe Trial von 8 Kanonen, wurden in den Englischen Häfen zu dieser Unternehmung ausgerüstet. Die Bemannung dieser Schiffe bestand aus 1980 Mann; mit Einschluß von 470 sogenannten Landtruppen, die aber theils Invaliden, theils Rekruten von Seesoldaten waren. Zwei Pinaken, eine von 400, die andre von 200 Tonnen, mit Probiant beladen, wurden beordert das Geschwader zu begleiten, bis die an dessen Bord befindlichen Lebensmittel aufgezehrt wären, worauf es den Vorrath

der Pincken einnehmen sollte. Den Oberbefehl erhielt Kapitän Georg Anson, welcher den Centurion führte. Unter ihm standen, nach der Folge der genannten Schiffe, die Kapitäne Richard Norris, Eduard Legg, Matthy. Mitchel, Dandy Kidd, Joh. Murray. (Als Norris in Madera, wegen Krankheit, seine Stelle niederlegte, um nach England zurückzugehen, übergab Anson den Gloucester dem Kap. Mitchel, Kidd rückte zur Perle auf, Murray zum Wager, und der Trial ward dem Leutn. Cheap anvertraut.)

Die Wahl des Oberbefehlshabers hätte nicht glücklicher ausfallen können. Georg Anson, d. 23 April 1697 geboren, hatte seit seinem ersten Jünglingsalter sich dem Seedienst gewidmet, und in der Brittischen Marine schon großen Ruhm erworben. Er war mehrmal in der Ostsee gewesen, wo er 1717

an der Dänischen Küste Peter den Großen und Katharina sah; 1718 focht er mit in der siegreichen Schlacht bei Sizilien gegen die Spanische Flotte; von 1724 bis 1739 hatte er wiederholt und Jahre lang seine Station bei SüdCarolina, wohin er das letztmal auf dem Schiffe Centurion von Guinea ab ging. In der genannten Provinz von Nordamerika kaufte er sich an, erbaute eine Stadt AnsonBourgh, und ertheilte einer Grässhafft den Namen, welche noch gegenwärtig AnsonCounty heißt. — Ist (in dem unvergeßlichen Jahre wo Friedrich der Große den Thron bestieg), im drei und vierzigsten Jahre seines Alters zum Befehlshaber eines LinienSchiffs erhoben, besaß Anson alle Eigenschaften, die ihn der AuführerStelle bei einem so gefahrvollen und schwierigen Unternehmen würdig machten. *Erführung und*

Studium hatten ihn zu einem vollkommenen Seemann gebildet. Sein Muth scheute keine Gefahr, seine Standhaftigkeit und Geduld konnten durch keine Widerwärtigkeit erschüttert werden. Hierdurch, wie durch seine treffliche Vorsicht und Sorgfalt, erwarb er sich das Vertrauen seiner Untergebenen, während ihm sein humanes und liebeiches Betragen gegen sie und seine Uneigennützigkeit ihre Zuneigung gewann. Die Begebenheit, welche hier erzählt werden soll, war die glänzendste Periode seines Lebens, und hat ihm einen ehrenvollen Platz neben den größten Seehelden der früheren und späteren Zeiten verschafft. Sie gehört zu den ausgezeichneten Ereignissen im Laufe des merkwürdigen achtzehnten Jahrhunderts auf dem Elemente des Meers; und der stete Wechsel von glücklichen Zufällen und Wider

wärtigkeiten, die wunderbaren Verwicklungen und Situationen, geben ihr den Charakter des Romantischen, und dabei das allgemeine Interesse, welches die Entwicklung ungewöhnlicher Kräfte und Talente im Kampfe mit großen Hindernissen erregt.

Gehr zögernd, und dennoch nicht planmäßig, geschah die Ausrüstung der Schiffe. Dies hatte die nachtheiligsten Folgen. Erst späterhin, und vorzüglich durch Anson belehrt, lernte man vollkommener, was in Absicht der Jahreszeiten, der Bedürfnisse, der Vorsichtsmaßregeln zu einer Fahrt um den Erdball erforderlich sei, sodaß sie nun nicht mehr ein schwieriges oder gefahrvolles Unternehmen, sondern eine mit Sicherheit und Anmuth verbundene Reise genannt werden kann. Wenn die späteren Seefahrten eines Byron, Wallis, Carteret, Fur-

neau, besonders aber des unsterblichen
 Cook, glänzendere Erfolge leisteten; so
 bleibt Anson stets das Verdienst, daß er
 ihr Vorgänger war, und durch seine
 umsichtigen Ideen, seine genauen Be-
 obachtungen, seine auf die Zukunft hin-
 ausreichenden Anstalten, ihre Erfahrung
 bereicherte, und ihnen die freie glück-
 liche Bahn öffnete.

Im Jänner 1740 erhielt Anson sei-
 nen Auftrag, aber erst am Ende Junius
 seine vom Jänner datirte Instrukzion.
 Alles ging, ungeachtet seiner Bemühun-
 gen, so langsam, daß nur am 18 Sep-
 tember das Geschwader bei St. Helens
 die Anker lichten und in See stechen
 konnte. (Zwischen dem genannten Ort
 auf der Insel Wight, und der Land-
 spitze Spithead nahe bei Portsmouth,
 ist der Versammlungsplatz der könig-
 lichen Flotte.) Durch diesen Aufschub gim-

gen die besten Monate verloren, und er ward die Hauptquelle der Widerwärtigkeiten, welche die Reisenden verfolgten. Beim Absegeln war der Wind konträr; aber Anson wollte nicht noch länger zögern, und benutzte lieber Ebbe und Fluth um aus dem Kanal zu kommen, welches endlich nach 48 Stunden gelang. Erst am 25. Oktober ward Madera erreicht.

Von dem Portugiesischen Governör daselbst erfuhren die Engländer: es sei vor wenig Tagen ein Geschwader von sechs bis sieben Segeln, Spanier oder Franzosen, westwärts bei der Insel vorbei segelnd, gesehen worden. Anson vermuthete sogleich, daß eine Spanische Flotille den Auftrag habe, sich seinen Unternehmungen in der Südsee zu widersehen. Er sandte ihr unverzüglich eine Sloop (Schaluppe) nach, um nähere Erkundigung über ihre Stärke und

ihren Lauf einzuziehen; welche jedoch, ohne etwas vom Feinde wahrzunehmen, zurückkam. Die Folge bestätigte die Richtigkeit seiner Vermuthung. Der Spanische Hof, von der Absendung der Britischen Armada, lange genug wegen deren Zögerung, unterrichtet, schickte unter dem Admiral Don Joseph Pizarro eine beträchtliche Flotte aus; welche, den Engländern weit überlegen, diese gleich hinter Madera hätte angreifen und vernichten können. Allein Pizarro hielt Anson für ganz ungemein stark, weil er in Begleitung vieler Schiffe aus dem Kanal gesegelt war; die aber, nach Gibraltar, nach der Levante, und nach dem Britischen Amerika bestimmt, sich noch vor Madera wieder von ihm trennten. Hiedurch getäuscht, erachtete der Spanische Befehlshaber es besser, Jenen nur auf den Küsten von Süd-

Amerika zuborzukommen, die Besatzungen der festen Plätze dort zu verstärken, und so ihre Unternehmungen zu vereinfeln. Um recht sicher zu gehn, machte er mehre Umwege, und suchte allenthalben den Engländern Hindernisse zu erwecken, wodurch er sich selbst den Untergang bereitete. Beide feindliche Geschwader, welche nicht einander zu Gesicht kamen, verfolgte das nehmliche widrige Verhängniß, ihre Schicksale gleichen einander; nur war das Loos der Spanier noch tragischer, als das welches ihre Gegner traf: denn sie fanden nicht, wie die Ersteren, einen Ersatz für die ausgestandenen Leiden. Spanien verlor durch diese Expedition mehre Tausend Menschen, den Kern seiner Matrosen, über vier treffliche Linienschiffe; nur eines kam mit nicht völlig hundert Mann nach sechs Jahren zurück.

Am 3 November verließ Anson die Insel Madera. Er hatte seiner Flotte, auf den Fall einer zufälligen Trennung, die Insel S. Jago, eines von drei Eilanden des Grünen Vorgebirgs, zum ersten, und die Insel Katharina an der Brasilischen Küste zum zweiten Sammelplatz angewiesen. Nach der letzteren steuerte er jetzt, und am 26 November ging das Geschwader über die Linie. Schon hatte es eine beträchtliche Anzahl Kranker, welche größtentheils an hitzigen Fiebern und hartnäckigen Dysenterieen litten. Um reinere Luft zu gewinnen, und dadurch den Krankheitsstoff zu mindern, wurden auf jedem Schiffe sechs Öffnungen gemacht, wodurch die Luft einen freien Durchzug unter den Verdeckten erhielt. Der Centurion war leider so unüberlegt schwach beladen, daß die Schießlöcher des un-

tersten Verdecks nur bei ganz stillem Wetter geöfnet werden konnten *).

Am 18 Dezember entdeckten die Engländer die Brasilische Küste, und drei Tage darauf gingen sie bei der Insel Sta Katharina, zwischen den beiden Schanzen Santa Cruz und S. Joam, welche die Durchfahrt zwischen der Insel und dem festen Lande bestreichen, vor Anker. Bei den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Großbritannien und Portugal konnte Anson hoffen, hier jede seinen Schiffen nöthige Unterstützung zu finden. Er wünschte die Insel so bald als möglich wieder zu verlassen, weil die Jahreszeit zur Umsegelung des Kaps Horn, der südlichsten Spitze von

*) Wie weit zweckmäßiger ward dies hernach auf Cooks Reisen eingerichtet, ungeachtet was die weise und erfahrene Sorgfalt des großen Mannes selbst beitrug. Auf seiner mehr als dreijährigen zweiten Reise um die Welt verlor er nur 3 Menschen an Schiffskrankheiten.

Amerika, die er umschiffen mußte um in das Südmeer zu gelangen, immer gefährlicher ward. Aber der Zustand der Schiffe und der Mannschaft erforderte einen mehrwöchentlichen Aufenthalt. Die Kranken wurden ans Land gebracht, die Schiffe unter den Verdeckten geräuchert und mit Essig gewaschen, die Böden untersucht und verpicht, die Masten und Taue befestigt: denn man war jetzt im Begriff sich einem Himmelsstrich zu nähern, wo Stürme und Ungewitter zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehören.

Was für Gefahren man entgegen ging, zeigt die Order, welche hier Anson, am Tage vor dem Ausbruch, den zusammen berufenen Befehlshabern der Schiffe ertheilte. „Das Unternehmen, wozu das Vaterland sie gewählt hätte, sei nie aufzugeben, weder im Fall einer Zerstreuung des Geschwaders, noch selbst

wenn er ihnen durch einen Unfall ent-
rissen würde. Triebe der Sturm die
Schiffe auseinander, so solle der Hafen
oder die Bai von St. Julian an der
Küste von Patagonien ihr erster Sam-
melplatz seyn, um sich dort mit Holz und
Wasser hinreichend zu versehen. Stieße
der Ober-Befehlshaber binnen zehn Ta-
gen nicht zu ihnen, so setzten sie ihre
Fahrt durch die Straße LeMaire fort,
umsegelten das Kap Horn, liefen in die
Südsee, und wendeten sich nach der Insel
Nuestra Señora de Socorro (im 45sten
Grad südlicher Breite, und 71 Grad 12
Minuten westlicher Länge von dem Corn-
wallischen Vorgebirge Lizard in Eng-
land). Dort müßten sie kreuzen, so lan-
ge ihr Holz- und Wasser Bestand es er-
laubte, und dann sich vor Anker legen;
oder wenn theils ungestümes Wetter
theils Mangel eines Ankergrundes dies

nicht gestatte, schleunig nach Juan Fernandez's Schiffen. Hätten sie bei dieser Insel, wo sie sich wieder versorgen könnten, sechs und sunfzig Tage vergebens auf Anson gewartet; so sollten sie der ältesten Befehlshaber zum OberAnführer wählen, den Spaniern auf beider Elementen so viel Schaden als möglich zufügen, sodann nach der Chinesischen Insel Makao gehen, und von dort auf das schnellste nach Europa zurückkehren."

Nach dieser einem Testament ähnlichen Instrukzion, wurden die Anker gelichtet, den 18 Jänner 1741. Bald begünstigte das Wetter die Fahrt, bald war es ihr zuwider. Stürme und Nebel trennten zuweilen das Geschwader, doch traf es bald wieder zusammen; bis auf die Perle, welche erst nach einem Monat in der Bai St. Julian zu ihren Gefährten stieß. Sie war während ihrer

Trennung einem Geschwader von fünf großen Spanischen Kriegsschiffen begegnet, und fast ein Raub desselben geworden; denn der Feind hatte Ansons Flagge so genau nachgeahmt, daß sie dadurch getäuscht sich ihm bis auf einen Kanonenschuß näherte, und ihren Irrthum erst erkannte als es fast zu spät war. Gern hätte Anson den feindlichen Schiffen, welche zu Pizarros Geschwader gehörten, nachgesezt; allein der Zustand seiner Fahrzeuge, besonders die Ausbesserung des Trials, der den Hauptmast verloren hatte, machten einen zehntägigen Aufenthalt in der Bai nothwendig. Man erkannte nachher, daß auch hier die Klagen der Ungeduld zu voreilig waren. Der Mast des Trials war auf ruhigere Meere berechnet; hätte ihn nicht jetzt der Sturm zerbrochen, wo doch noch eine Möglichkeit war, so zer-

flümmelt die See zu halten, so mußte im SüdMeer, wo ganz andere Stürme wüthen, der Mast fallen und sofort dadurch das Schiff untergehen.

Während dieses Aufenthalts, eröffnet Anson den Offizieren seine Absicht, sich eines feindlichen Hafens in der Südsee zu bemächtigen, wozu er Valdivia, der wichtigsten Platz an der Küste von Chile vorschlug. Alle stimmten ihm bei. Darauf ertheilte er die nöthigen Anweisungen, und befahl, sich ohne die dringendste Noth nicht über zwei Meilen vom Centurion zu entfernen.

Am letzten des Hornungs verließ das Geschwader die Bai, und bekam noch am selben Tage das JungfernVorgebirge, den nördlichsten Theil der Magellanischen Straße, ins Gesicht. Die Fahrt wird nach Süden fortgesetzt, und man entdeckt das in rauhen bewaldeten Gebirge

massen emporsteigende Feuerland, und die Straße LeMaire zwischen diesem und dem StaatenEilande. Die grauenvolle Ansicht des letzteren ist noch öder und gräßlicher, als der Anblick des Feuerlandes. Es stellt nichts als eine Kette schroffer, ungangbarer, fast senkrechter Felsen dar, die in spitzen ungeheuren Klippen aufstreben, mit ewigem Schnee bedeckt sind, und nur durch schreckliche Klüfte und Abgründe unterbrochen werden. Glücklich legte das Geschwader, mit Hülfe einer starken Fluth, die gefährliche acht Meilen lange Durchfahrt durch die Straße in zwei Stunden zurück, den 7 März; und schon hielten die Engländer, als sie sich dem SüdOzean nahe sahn, alle Gefahren der Reise für überstanden, träumten sich schon an die Küsten des Spanischen Amerika, und in den Besitz der unermesslichen Schätze

Peru's und Chili's. Aber diese reizten den Bilder verschwanden fast in demselben Augenblick, als sie die Straße zurückgelegt hatten. Es war der erste wirklich schöne Tag gewesen, den sie auf ihrer Reise genossen; nun bei der Änderung erklärten sie ihn zugleich für den letzten, welches er auch wörtlich für Verschiedene ward. Denn plötzlich umwölkt sich der heitere Himmel; ein heftiger, mit Schnee und kaltem Regen begleiteter, Sturm aus Süden und Südwesten ergreift die Schiffe, und wirft sie nordostwärts zurück, daß sie sich kaum vor den Klippen der Staateninsel retten. Die Wogen gehen fürchterlich hoch, und folgen mit der größten Hefigkeit auf einander. Eine Eisrinde überzieht das Tauwerk, die Segel frieren steif; obgleich es in diesen Breiten um jene Zeit Sommer ist. Mehre Matrosen wer-

den über Bord geschleudert, andere tödtlich verletzt durch das heftige Schwanken des Schiffs. Die ältesten unter ihnen hatten nie etwas Ähnliches erlebt. Die Segel wurden zerrissen, der Schiffsboden zog Wasser in Menge, alle Planken waren beschädigt. Wochenlang irrte das Geschwader, wie durch einen feindseligen Zauber festgehalten, in steter Gefahr von den Wellen verschlungen zu werden, in diesen schrecklichen von Menschen entfernten Regionen.

So dauerte es bis zum 13 April, wo in der Nacht sich der Himmel etwas aufheiterte, und der Mond aus den Wolken hervortrat. Endlich hoften sie, nach langem Ungemach in einem friedlicherem Meere Erholung zu finden. Doch wie entfernt waren sie noch von diesem erwünschten Zeitpunkt! Die Pinke Anna gab ein Zeichen, daß sie Land

sähe. Glücklicherweise hatte sich eben
der Wind umgesezt, und erlaubte den
Schiffen sich zu wenden, sonst wären sie
an die Küste geworfen, und ohne Rettung
untergegangen. Man sah mit Erstaunen,
daß man, wegen der nach Osten treibenden
Strömungen, kaum die Hälfte des Wegs
den man gemacht zu haben glaubte,
wirklich zurückgelegt hatte. Man mußte
sich wieder nach dem Westen zurückwenden,
und sich aufs neue der Wuth des Südwestwinds
preis geben. Die Cebern und die Perle waren
von den übrigen Schiffen getrennt; man be-
dauerte den Verlust dieser, wahrscheinlich
an der Küste gescheiterten, treuen
Gefährten. Indes sezte der überrest
des Geschwaders, bei besserem Wetter
und günstigerem Winde, seine Reise
fort; bis zum 24 April, wo es aber
mal von einem heftigen Ungewitter
über

überfallen, und so zerstreut ward, daß der Centurion völlig allein blieb.

Wie traurig war der Zustand dieses von allen seinen Begleitern verlassenen Schiffs! Jeder Tag hatte seine Todten, denn der Scharbock wüthete fürchterlich. Diese Krankheit, mit welcher, wie Pringle meint, das pestartige KerkerFieber sich verbindet, war damals die stete Geißel der Seeleute auf langen Reisen. Noch kannte man die wirksamen Mittel nicht, ihrem Ausbruch vorzubeugen oder ihre Wuth zu bezähmen; deren Erfindung und Anwendung die späteren Seefahrer größtentheils dem unsterblichen Cook und seinem Wundarzt Batten verdanken. — Kranke, die ruhig auf dem Centurion in ihren Hangematten lagen, Eßlust und Kräfte zu haben schienen, und mit lauter Stimme sprachen, starben oft in dem Augenblick, da man sie auf ihrem Lager

bewegte. Einem alten Soldaten, der vor funfzig Jahren in der Schlacht an Boynefluß in Irland verwundet, aber zur vollkommensten Gesundheit geheilt war, brachen jetzt alle seine alten Wunden wieder auf. Die Seuche raste nach und nach über achtzig Mann weg, die Zahl der Kranken belief sich noch höher, und der Überrest war durch die ungleichen Anstrengungen so entkräftet, daß kaum zehn Matrosen zu jeder Wache vorhanden blieben.

Aber alle diese Unfälle konnten die Standhaftigkeit des Befehlshabers nicht erschüttern. Sein Muth theilte sich seinen Untergebenen mit. Das Kap Horn, der letzte, dem Pole nächste, Punkt der bekannten Welt, ward endlich zurückgelegt, der unermessliche SüdOzean erreicht; und das Schiff langte am 8 Mai unweit der Insel Socorro an. Niemand

kannte diese felsige Küste. Hier schwebte das Schiff ein paar Wochen lang, unter Donner und Blitz, in steter Gefahr zu scheitern, und hoffte vergebens, einige der Gefährten wieder zu finden. Und nun, am 21 Mai, erhebt sich ein Sturm, furchtbarer als alle bisherige. Segel und Taue werden zerrissen; das wogende Meer schleudert den Ballast des Schiffes so sehr auf eine Seite, daß es sich ganz dahin legt, und man mit jedem Augenblick fürchtet die Masten über Bord stürzen zu sehen. Es wird gegen die Küste von Chiloe getrieben; zum Glück drehet sich der Wind, und man entfernt sich mit Hülfe des großen Segels. Alle Hände sind beschäftigt, die Masten zu befestigen, die Segel anzubinden; der Schifsprediger Walter (welcher die Reise beschrieben hat) und der Steuermann regieren allein das Ruder.

So entgeht man dem Untergange, da Land verschwindet, und das Schiff kreuzet bei erträglichem Wetter noch vierzehn Tage in diesen Gegenden; aber keiner der verlorenen Begleiter erscheint.

Unter solchen Umständen, der Trennung, der Krankheiten, des beschädigten Schiffs, und des oft auch eintretenden Wassermangels, war nicht mehr an die Unternehmung gegen Valdivia zu denken. Es kam nur darauf an, den Centurion und die wenige noch lebende Besatzung zu retten; man mußte eilen, Juan Fernandez, als den einzigen Zufluchtsort in dieser Noth, zu erreichen. Und er ward erreicht!

Am 9 Junius mit grauem Morgen entdeckte man im Nordosten das sehnlich gewünschte Eiland, in einer Entfernung von zehn bis zwölf Meilen. Es liegt 110 SeeMeilen von dem festen

Land von Chili; und Anson würde es drei Wochen früher gefunden haben, hätte er dessen Lage genau gewußt. Ein allgemeines Freuden-Geschrei erhob sich bei dem Anblick der Insel durch das ganze Schiff. Mit ihren grünen Wäldern und freundlichen Quellen, schien sie ein Paradies; die armen Kranken blickten dahin, wie in eine bessere Welt wo sie das Ende ihrer Leiden erwarteten. Den folgenden Tag ging der Centurion in einer Bai, auf der Nordseite der Insel, vor Anker. Sogleich wurden an der Küste Zelte für die Kranken, deren Zahl sich auf 167 belief, aufgeschlagen; sie waren zu erschöpft, um sich selbst zu helfen, und mußten getragen werden, wobei der Befehlshaber und seine Offiziere Hand anlegten. Zwölf starben in dem Augenblick, da sie aus ihren dumpfen Hangematten an die freie Luft

lamen. Während sich die Kranken an dem Genuße der hier in Überfluß vorhandenen Vegetabilien erquickten, durchstreifte der gesunde Theil der Mannschaft, welchen der Dienst nicht am Bord festhielt, neugierig die Insel. Der bergichte nördliche Theil derselben ist walddreich und fruchtbar; der südliche dehnt sich in eine öde, steinige Fläche aus. Jener stellt dem Auge sehr pittoreske und romantische Partieen dar. Hohe Felsen mit den schönsten Kaskaden, wechseln mit freundlichen Thälern voll aromatischer Gesträuche. Überall eine üppige schöne Pflanzenwelt. Welch ein Schauspiel für Menschen, die so lange zwischen den traurigen Wänden eines Schiffs eingekerkert gewesen waren, und nichts als ein ungestümes unermessliches Meer oder wilde und rauhe Küsten gesehen hatten! Das Zeit des Befehls-

habers, neben einer Gruppe hoher Myrtenbäume, hatte eine entzückende Lage: es gewährte die Aussicht durch das vorliegende Gebüsch auf die Bai, ohne den malerischen Anblick der Felsen im Hintergrunde der Wälder zu entziehen. Anson ließ, während seines Aufenthalts auf der Insel, zum Besten künftiger Reisenden, Salat Möhren und andere Europäische Gartengewächse ansäen, auch Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichkerne legen, welche in dem fruchtbaren Boden herrlich gediehen. Spanier die ihn lange Jahre nachher in London besuchten, rühmten ihm dankbar das erfreuliche Fortkommen der schönen Fruchtbäume.

Diese Insel (eigentlich sind es zwei verschiedene; wovon aber meist, wie auch hier, die größere gemeint ist, nicht die unbekanntere kleine, voll Schroffer

Felsen) ward 1563 von Juan Fernan-
de; entdeckt, welcher ihr seinen Namen
gab, und mit einigen Familien sich dort
aufhielt, bis das Ende der Feindselig-
keiten mit den Eingebornen auf dem
festen Lande der kleinen Kolonie ver-
stättete nach Chili zu gehn. Erst spät,
welches Wunder nimmt, 1753 sind dau-
rende Bewohner hingesandt; vorher
ward das reizende Eiland nur gelegent-
lich besucht. Vorzüglich hielten die see-
räuberischen Schleichhändler sich daselbst
auf (Bulanier und Flibüsters). Einst
lebte dort ein Mann, fünf Jahre ganz
allein, wie Ringrose in der Reise des
Kapitäns Sharp beschreibt. Nachher
wieder ein Amerikaner, von den soge-
nannten MoskitoIndianern, drei Jahre,
welchen Dampier 1684 befreiete. Der
berühmteste Einsiedler auf der Insel ist
der Schotte Alexander Selkirk, der

im 28sten Jahre seines Alters halb freiwillig halb gezwungen ausgesetzt ward, und vier Jahre und vier Monate dort wohnte, bis am 2 Februar 1709 Rogers ihn fand und abholte. Man glaubt gewöhnlich, obgleich nicht ganz gegründet, daß seine Geschichte in dem allbekanntesten Buche Robinson Crusoe zum Grunde liegt. Die genannten Seefahrer haben Hausthiere dort gelassen, und Pflanzen ausgesät. Jene vermehrten sich in der Wildniß ungeheuer; auch die von den Schiffen zufällig zurückgebliebenen Ratten und Katzen, welche den Engländern durch ihre Gefräßigkeit sehr lästig fielen. Sellirk lebte vorzüglich von dem Fleische der Ziegen, und kleidete sich in deren Felle. Nachher hatten die Spanier durch herüber gebrachte Hunde diese Thiere zerreißen lassen, um den Vulkanieren die Nahrung zu erschwe-

ren. Von den etwa tausend von Ceel-
kirf gefangenen und durch Ausschlißen
des Ohrs bezeichneten Ziegen fand jezt,
32 Jahre nachher, die Mannschaft doch
noch einige. Die wild gewordenen Hun-
de aber raubten zur Nachtzeit und bei
Tage den Mundvorrath, ja fielen wie
wüthig die Matrosen selbst an. Da die
wenigen Ziegen ungemein scheu waren,
und die zwar freßlichen und mannichfal-
tigen Fische das Volk ermüdeten, so
genoß es häufig das Fleisch von Gee-
läßern und Ceelöwen. Diese großen
Thiere sind eben nicht gefährlich, wegen
ihrer plumpen Schwerfälligkeit; doch
ward einst ein Matrose, während er
einem jungen Ceelöwen die Haut ab-
zog, von der Alten so in die Hirnschale
gebissen daß er an der Wunde starb.

Wenig Tage nach der Ankunft auf
der Insel, hatte man die Freude, auch

den Trial zu sehn. Mit Hülfe entgegengeschickter Matrosen ward er in die Bai gebracht. Außer dem Befehlshaber, jetzt Saunders (denn nach Kidds Tode im Januar, bekam Murray die Perle, Cheap den Wager, und Saunders den Trial), waren nur noch ein Leutnant und drei Matrosen im Stande das Schiff zu regieren; 34 Mann waren gestorben, und die übrigen lagen am Scharbock danieder. Ungeduldig und bekümmert harrte man der andern Gefährten. Lange vergebens; doch endlich erschien der Gloucester. Sogleich wurden ihm Boote mit Lebensmitteln und Erfrischungen zugesandt, denn man sah ihm an, daß er sich in traurigem Zustande befinde. In der That hatte er keine glücklichere Fahrt gehabt, als der Trial und der Centurion. Zwei Drittheile seiner Mannschaft waren ein Opfer der erdul-

desen Mühseligkeiten geworden, und der Überrest, bis auf die Offiziere und deren Diener, zu allen schweren Arbeiten unfähig. Dabei zeigte sich den Unglücklichen die schreckliche Aussicht vor Durst umzukommen; ihr Wasservorrath ging trotz aller Sparsamkeit zu Ende. — Der Genuß der frischen reinen Luft, und eine zweckmäßige Diät, wirkten jetzt auf das vortheilhafteste. Anfangs wurden auf der Insel noch täglich sechs bis sieben der Kranken begraben; allmählich verminderte sich diese große Sterblichkeit, und nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt hatten sich die meisten noch Lebenden so erholt, daß sie aus den Hospitalzelten entlassen werden, und in einzelnen Hütten wohnen konnten. Die Geschäfte dieser Genesenden waren, Lebensmittel einzusammeln, und Thran aus den Seelöwen zu sieden; der Gesunderen aber,

die Schiffe und das Tauwerk auszubessern, Wasser- und HolzVorräthe herbeizuschaffen, Stockfische, welche an der Küste häufig gefangen wurden, einzusalzen, und in einem am Lande aufgestellten kupfernen BackOfen Brot für die Kranken zu backen.

So verflossen verschiedene Wochen. Am 16 August tagt im Norden ein Segel auf, und man erkennt es alsbald für die Pinke Anna, eines der beiden begleitenden Transportschiffe. Das andere, der Fleiß genannt, war der Order gemäß, schon viel früher, nachdem es seine Vorräthe abgegeben hatte, nach Barbados gesegelt. Von dort kehrte es in der Folge mit einer reichen Ladung nach Europa zurück, ward aber unterwegs von den Spaniern gekapert. Die Ankunft der Pinke war ein höchst glückliches Ereigniß: sie sicherte die Rei-

senden vor der Gefahr, daß ihre Provi-
sionen ausgehen könnten, ehe sie in den
unermesslichen Ocean einen freundschaft-
lichen Hafen erreichten. Von jetzt an
erhielt auch jeder von den Seeleuten sei-
nen vollen Antheil Brod.

Die Anna hatte ebenfalls durch Krank-
heit mehre Menschen verloren, und die
größte Gefahr gelaufen an der Küste von
Chili zu scheitern, bis sie ganz unermu-
thet bei dem Eiland Tschin eine Durch-
fahrt nebst geräumigem Hafen entdeckte,
und auf der Insel selbst Wasser und
Lebensmittel in Überfluß fand. Diese
schien nicht sehr bevölkert, aber die schwach
bemannte Pinke wagte nicht Leute in
das Innere zu senden, aus Furcht vor
den Insulanern, welche keine andere
Europäer als die Spanier kennen, und
daher alle gleich diesen tödtlich hassen.
Man sah nur eine einzige Indianische

Familie, die aus einem Manne von etwa 40 Jahren, seiner Frau, und zwei Kindern, einem dreijährigen und einem welches noch an der Brust lag, bestand. Sie fuhr in einer Piroge, und hatte einen Hund, eine Kasse, ein Fischernez, ein Beil, ein Messer, eine Art Wiege, einen Garnhaspel, ein Feuerzeug, und einige gelbe Wurzeln, vermuthlich ihren ganzen Reichthum, bei sich. Man fing die Piroge auf, brachte die Indianer an Bord, und behielt sie, um nicht verathen zu werden; doch wurden sie gut behandelt. Am Tage durften sie frei auf dem Verdeck umhergehen, nur des Nachts wurden sie eingeschlossen. Sie schienen froh und unbesorgt, aßen mit dem Schiffsvolk, und genossen gern den ihnen angebotenen Brantwein. Oft begleitete der Mann die Engländer auf der Jagd am Ufer, und sah mit Ver-

gnügen die Wirkung des Feuegewehrs überhaupt zeigte er Überlegung und Verstand, obgleich er sie nur durch Gebardensprache äußern konnte; und vorzüglich eine bewundernswerthe Besonnenheit, in der Art wie er sich nach acht Tagen wieder in Freiheit setzte. Es war eine stürmische Nacht, die Wellen brausten, und der Wind pfif durch das Tauwerk. Da steigt der Indianer in größter Stille mit der Frau und den Kindern auf den Armen, aus der offenen Luke am Vorderkastel, und läßt sich mit seiner Familie über Bord in die Piroge hinab. Niemand hört und bemerkt ihn. Endlich verräth die Fliehenden das Geräusch der Ruder beim Abstoßen vom Schiffe; aber es ist zu spät, und unmöglich sie einzuholen: denn der schlaue Indianer hatte die Stricke zerschnitten mit welchen die Schaluppe und das

Boot an das Schiff befestigt waren: man mußte nur froh seyn beides wieder zu bekommen. Nach dem ersten Schreck ward gelacht, und der Muth des Mannes gelobt; auch legte man für ihn einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln auf den Strand: und als man diesen nach einigen Tagen wieder besuchte, war aus manchen Umständen zu schließen, daß er sich die Speisen abgeholt haben müsse. — Mit erquideter Mannschaft, und eingenommenem Wasser, ging nun die Pinke unter Segel, und erreichte ohne neue Widerwärtigkeiten Juan Fernandez. Aber der schlechte Zustand worin sie sich befand, bestimmte den Führer derselben, sie bald nach ihrer Ankunft dem Oberbefehlshaber als bloßes Holzwerk anzubieten, welcher nach der Entscheidung der Zimmerleute sie erkaufte, darauf vernichten ließ, und ihre

Mannschaft auf den Gloucester versetzte, der einer solchen Verstärkung sehr bedurfte. Die sämmtliche Bemannung der drei an der Insel liegenden Schiffe, die bei ihrer Abfahrt aus England 961 Köpfe betragen hatte, bestand jetzt nur noch aus 335.

Vergebens hofte man lange auf die Ankunft der drei noch fehlenden Schiffe. Sie erschienen nicht. Erst in der Folge erfuhr man, daß die Gebern und die Perle nach Brasilien zurückgekehrt waren, und der Wager am 14 Mai bei einer Insel (dadurch Wagers Eiland genannt) gescheitert war. Den Kapitän Cheap traf ein hartes Schicksal. Als er sich überzeugete, daß es unmöglich seyn würde sein gestrandetes Schiff wieder flott zu machen, beschloß er aus den Materialien desselben und der Schaluppe ein neues zu erbauen, und damit

einige kleine Spanische Fahrzeuge anzugreifen, sodann aber nach Juan Fernandez zu segeln. Der Bau ging gut von statten; aber zugleich brach großer Zwist aus, weil die Meisten nicht weitere Mühseligkeiten erdulden, sondern nach Brasilien umkehren wollten. Auf die Weigerung des Kapitäns, ihr Verlangen zu erfüllen, entstand wahre Rebellion, wobei auch Blut floß. Die Verschwornen setzten ihren Willen ins Werk, bemächtigten sich erst des Kapitäns, ließen jedoch bei ihrer Abfahrt ihn mit seinen wenigen Anhängern wieder frei, von denen sich nachher auch noch einige entfernten, so daß Cheap nur mit den Offizieren Byron, Hamilton, Campbell, und dem Wundarzt Elliot, allein auf dem unwirthbaren Strande blieb. Jene Rebellen wurden auf ihrer Fahrt meist von Hunger und Elend ausgerieben,

nur wenige kamen in der Folge nach England zurück. Der verlassene Kapitän und seine UnglücksGefährten wurden von einem menschenfreundlichen, sie mit Nahrung versorgenden, Indianischen Fischer gefunden, und auf ihr Verlangen nach der Spanischen Insel Chiloe gebracht. (Elliot starb auf dem Kanot.) Hier nahm man sie gut auf, schickte sie nach Villaparaíso, und dann nach S. Jago, der Hauptstadt von Chili, wo sie ein Jahr als Gefangene blieben, bis sie durch Auswechselung nach Europa kamen. — Doch es ist Zeit nach Juan Fernandez zurück zu kehren.

Anson ließ die benachbarte Insel KleinJuan Fernandez untersuchen, die wegen ihrer Lage von den Spaniern auch *afuera* oder *mas afuera* (weiter weg, vom festen Lande) genannt wird. Er war auf Alles bedacht; aber die mei-

ste Sorge, bei seiner so sehr verminder-
ten Mannschafft, machte ihm Pizarros Ge-
schwader, von welchem er täglich mit
großer Übermacht angegriffen zu werden
fürchtete. Doch bald lächelte ihm das
Glück, und sandte günstige Botschaft,
und schöne Hofnungen. Es war im
Anfang Septembers, wo die Schiffahrt
in jenen Gewässern wieder beginnt; die
Fahrzeuge fanden sich in gutem Zustande,
und das Volk meist erholt. Da wird
plötzlich in Nordosten ein Segel entdeckt.
Anfangs hielt man es für eins der ver-
lorenen Schiffe; allein, da es sich ent-
fernt, obgleich es die Segelte am Ufer
muß gesehen haben, so kann es nur ein
Spanisches seyn. Vielleicht ein Krieges-
schif? Sogleich setzt der Centurion alle
Segel auf, und verfolgt den Flüchtling.
Sobald man ihm nahe genug ist, schießt
man vier scharfe Schüsse in seine Ma-

sten und Segel; und ohne Gegenwehr demüthig, ergiebt er sich. Es war ein Kaufahrer mit Zucker, Tuch, Baumwolle, Taback, und einigen Kisten voll Silbergeräth und Piastern, von Callao dem Hafen von Lima nach Valparaiso in Chili bestimmt.

Wie angenehm auch der Fang dieser Beute seyn mußte, erfreulicher noch waren die endlich dadurch erhaltenen sicheren Nachrichten von Pizarro's Flotille. Dieser Admiral, so erzählten die Reisenden, war im Spätherbst des vergangenen Jahres bei Maldonado im Flusse Plata angelangt, um Lebensmittel einzunehmen. Ehe er jedoch die nöthigen Vorräthe aus Buenos Aires an sich ziehen konnte, erhielt er Nachricht von Ansons Ankunft bei Sta Catharina. Ohne jene abzuwarten, ging er wieder in See, um früher als die Engländer das Kap Horn

zu umschiffen. Durch große Versprechungen ward der Muth der Matrosen angefeuert. Allein im Februar 1741 ergrif ein furchtbarer Orkan die Schiffe (in derselben feindseligen Gegend, wo auch die Britten mit so großen Widerwärtigkeiten gekämpft hatten), warf sie mehre Monate auf dem Meere umher, und zwang sie durch schrecklichen Mangel und alle nur erdenkliche Leiden, unverrichteter Sache und in dem traurigsten Zustande nach dem Plata-Flusse zurückzukehren. Krankheiten und Strapazen hatten einen großen Theil der Mannschaft aufgerieben, zwei Schiffe waren gänzlich verschwunden. Pizarro meldete seine Unfälle dem Vizekönig von Peru, und rieth ihm, so viel Krieges-Schiffe als er ausrüsten könne, nach Süden herab zu senden um die Engländer aufzusuchen, die er wahrschein-

lich einzeln und übel zugerichtet treffen würde. Der Rath wurde befolgt, drei Schiffe erhielten ihren Posten bei der Insel der Empfängniß, und ein viertes bei Juan Fernandez. Auf diesen Stationen blieben sie bis in den Junius; da aber die Feinde immer nicht erschienen, so glaubte man endlich, sie wären entweder nach England heimgekehrt, oder von den Wellen verschlungen. Auf die Art gingen die Spanier nach Callao zurück, gerade zu der Zeit als die Engländer nach Juan Fernandez kamen; wo sie damah zu ihrem Befremden zerbrochene Töpfe, Asche, Fischgräten u. s. w. als Spuren kürzlich anwesender Besucher fanden.

Jetzt waren sie über die Unternehmungen ihrer Feinde vollkommen beruhigt, und genossen die Freude, ihre Anstrengung und Geschicklichkeit von ihren

Gefangenen bewundert zu sehn. Nur das Lob, in so kurzer Zeit auf der Insel die hübsche Schaluppe (den Trial) gebaut zu haben, mußten sie ablehnen; als sie versicherten, das Schiff sei aus England mitgekommen, erstaunten die Spanier noch mehr, daß ein so kleines Fahrzeug sich Meerem anvertraue und Stürme aushalten könne, die ihren größten Schiffen Verderben brächten. — Die Kaufleute erzählten ferner: daß ihnen allen, auf Pizarro's Bericht, das Auslaufen verboten worden, um nicht dem Englischen Geschwader in die Hände zu fallen, aber als man dieses verschwunden glaubte, jener Befehl zurückgenommen sei. Die bei ihnen gefundenen Briefe lehrten, daß nächstens verschiedene Fahrzeuge dieselbe Reise von Lima nach Chili antreten würden. Jubel und Thätigkeit erhob sich über diese

Aussicht bei unsern Seehelden. Der kleine Trial ward voraus gesandt; und gegen Ende Septembers verließen alle Schiffe die freundliche, ihnen so lange Schutz und Erquickung gewährenden Insel.

Sie kreuzten getrennt in verschiedenen Richtungen. Der Centucion stieß auf ein stattliches fremdes Schiff. Als es auf PistolenSchußweite herankam, und die Kanoniere schon zum Abbrennen bereit stehend das Wort des Befehlshabers erwarteten, ließ dieser erst den Fremdling auf Spanisch anrufen. Wie erstaunte man sich Englisch antworten und von Kameraden begrüßen zu hören! Auch dies war ein Spanischer Kauffahrer, von gleicher Ladung mit dem vorigen, jetzt vor fünf Tagen nach mühsamer Jagd von dem Trial genommen und besezt; der selbst, in schlechtem Zustande, von ferne folgte. Man

erwartete die siegende Sloop, fand sie ohne Mast und mit mehren Lecken; und da weder Gelegenheit noch Zeit zur Ausbesserung da war, ließ Anson die Mannschaft, die Kanonen, und alles Brauchbare auf das eroberte Schiff bringen, und jene versenken. Die neue Fregatte ward TrialsFang. (Trial's Prize) genannt: sie hatte schon mehrmal sonst dem Vizekönig von Peru zum Kriegsschiff gedient, und als solches 32 Kanonen geführt. Die frühere Eroberung CenturionsFang, auch zum Dienst eingerichtet, wurde dem Leutnant Gaumarez übergeben. Der nothwendige Aufenthalt mit dem Umpacken und Versenken ließ die übrigen von Callao kommenden Schiffe entschlüpfen.

Nothwendig war es nun, sich stets verborgen und daher fern von jedem Hafen zu halten, um nicht durch ihr Erscheinen alle Handelsfahrzeuge zu ver-

scheuchen, und die Gouvernöre zur Aus-
 sendung von Kriegsschiffen zu veranlas-
 sen. So mußten die BeuteLüsternden
 lange in verdrießlicher Ungeduld harren.
 Erst am 5 November, fiel ihnen wieder
 ein Schiff zu: mit Holz, Kokosnüssen,
 Häuten, Garn, Tüchern, Wachs u. s. w.
 zu Guayaquil für Callao befrachtet.
 Des baaren Geldes war wenig. Die
 Mannschaft bestand aus 45 Seeleuten
 und 7 Reisenden. Unter den letzteren
 befand sich eine Mutter mit zwei Töch-
 tern, deren jüngere nicht über vierzehn
 Jahre alt und eine ausgezeichnete Schön-
 heit war. Schreckliche Angst folterte
 diese Damen, denen die Erzählungen von
 der Brutalität der früheren Seeräuber
 (der Vulkaniere), und die Schilderungen
 ihrer Priester von den Englischen Käp-
 tern, lebhaft vorschwebten. Allein bald
 verschwanden alle ihre Besorgnisse gegen

den würdevollen und gütigen OberBefehlshaber; der, zu ihrer größern Sicherheit und Bequemlichkeit, sie der besondern Aufsicht ihres Landmannes des Spanischen OberSteuermanns übergab. Nach mehren Jahren empfing Anson in England, von den Verwandten seiner liebenwürdigen Gefangenen, eine feierliche Danksagung für sein edelmüthiges Betragen.

Die vier Schiffe wandten sich jetzt nach Norden hinaus, und wurden durch die sonderbare Erscheinung in Erstaunen gesetzt, daß sie die See im Umfange mehrer Englischen Meilen von äußerst schöner rother Farbe fanden. Sie erklärten sich dies durch die unermessliche Menge von Roggen oder Fisch Eiern auf der Oberfläche der See; denn, wenn man etwas von dem Wasser in einem Glase schöpfte, war es hell wie Krystall,

nur daß rothe Flebrichte Kügelchen darauf herumschwammen. Zu gleicher Zeit erblickte man, ungefähr im 8ten Grade Südlicher Breite, wieder Boniten und fliegende Fische, zum erstenmal seit der Abfahrt von der Brasilischen Küste, woselbst sie bis zu dem Südlichen Polar Kreise herab zu sehen waren. Ueberhaupt fand man, daß in dem Ocean westlich von Amerika die Hitze ganz ungleichmäßig war, als in gleicher Breite an der östlichen Seite. — Es wurden nun, da das zuletzt eroberte Schiff Bauholz führte, die Boote ausgebessert, und Alles sonst in vollkommenen Stand gesetzt.

Am 10 November wurde abermal ein Spanisches Schiff genommen, das für Callao befrachtet, von Panama ausgelaufen, und erst vor vier und zwanzig Stunden von dem unterwegs besuchten

Hafen Païta abgefogelt war. Die Ladung, aus Stahl, Eisen, Wachs, Pfeffer, Zimt, blauer Farbe, Bedernholz, nebst Rosenkränzen Ablassbriefen und andern Waaren bestehend, war die bis jetzt gefundene reichste, an sich: denn sie hatte zu Panama beim Einkauf 400 000 Dollars gekostet. Für die Engländer aber hatte sie, wie alle bisher gewonnene, wenig Werth; in ihren gegenwärtigen Umständen war ihnen bares Geld einzig angenehm, doch mußte es immer Freude erregen, den Feinden beträchtlichen Abbruch zuzufügen. — Das Wichtigste in dem jetzigen Gang war ein Irländer Namens Williams, welcher einen großen Theil von Amerika als Krämer durchzogen war, und sich vertraulich an seine Landsleute schloß. Er erzählte: durch einen Kauffahrer, der wenig Tage zuvor von einem Britischen Schiffe (wie

sich nachher auswies, dem Glocester) gejagt worden, und nach Paita geflohen sei, habe der dortige Statthalter die Anwesenheit der Engländer in diesen Gewässern erfahren. Jetzt eben sei er, aus Furcht vor einem Besuch von ihnen, beschäftigt seine und die königlichen Schätze nach Piura, vierzehn Stunden tiefer ins Land, zu flüchten. Auch läge in dem Zollhause des Hafens eine große Masse gemünzten Geldes, den Kaufleuten von Lima gehörig, und bestimmt auf einem schon segelfertigen Fahrzeuge nach der Merikanischen Küste eingeschifft zu werden, um dafür Waaren von der erwarteten Galleon aus Manila einzukaufen.

Diese Nachrichten erzeugten bei Anson die kühne Idee, einen Überfall auf Paita zu wagen. Die Überzeugung daß alles fernere Kreuzen in dieser Gegend

fruchtlos seyn würde, weil die Ankunft seines Geschwaders kein Geheimniß mehr war; die lockende Aussicht auf eine leichte und reiche Beute, wentr man dem Absegeln jenes Spanischen Schiffes zuvorkäme; auch die gute Gelegenheit frische Lebensmittel zu erhalten: alles dies bestimmte den Befehlshaber zu einer Unternehmung, die, nach den Erkundigungen über den Platz und die Besatzung, schien gelingen zu müssen.

Die Stadt Paita liegt unter dem 5ten Grade und 12 Minuten südlicher Breite in einer öden unfruchtbaren Gegend; sie ist nur schlecht gebaut, und offen: ein unbedeutendes Fort war damals die einzige Schutzwehr des Orts. Zweihundert Familien, unter denen es nur wenig Weiße giebt, machen die ganze Bevölkerung aus. Der Hafen ist klein, aber einer der sichersten und besten an der

ganzen Küste. — Die Nacht näherte sich. Weil jedoch die Schiffe wegen ihrer Größe selbst in der Dunkelheit leicht entdeckt werden könnten, wagte Anson es lieber, nur die Boote hinzuschicken, unter dem Leutnant Brett, mit bloß 58 aber ausgewählten Soldaten. Zwei Spanier mußten die Wegweiser seyn, denen, wie allen ihren auf den Schiffen befindlichen Landsleuten, die Freiheit versprochen ward, wenn sie das Detaschement sicher führen würden. So lag den Gefangenen selbst daran, daß die Unternehmung gelinge; und Anson sehnte sich schon lange ihrer auf gute Art loszuwerden, da sie den Mundvorrath auf den Schiffen sehr schmälerten. Es traf sich daß einer dieser Führer, schon früher einmal gefangen genommen, zu dem nehmlichen Dienst vor 20 Jahren von dem Kapit. Clipperton war gebraucht worden, bei

Überrumpelung der Stadt Trujillo südlich von Païta.

Um zehn Uhr erreichen die Boote die Bai. Aber indem sie sich der Küste nähern, entdeckt sie ein vor Anker liegendes Schiff. Sogleich wird Lärm; man schreit vom Ufer her: die Engländer, die Englischen Hunde sind da! In einem Augenblick sieht und hört man Getümmel und Licht in der Stadt und im Fort. Es geschehen von da aus ein paar Kanonenschüsse, die aber, in der Bestürzung und der Dunkelheit abgeseuert, nicht treffen. Die Engländer stellen sich am Lande in kriegerische Ordnung, und drängen unter lautem Jauchzen in die Stadt. Man denke sich das Nachtgeschrei von sechzig Geleuten, die nach langer Zeit wieder Land betreten, und von Begierde nach Beute entflammt sind; der rauschende Trommelschlag dabei machte

ihre Anzahl zehnfach stärker erscheinen. Sie rückten bis auf den Paradeplatz vor. Hier hatte sich eine Anzahl Kaufleute in der Gallerie eines dem Kommandanten gehörenden Hauses zur Vertheidigung aufgestellt; aber nachdem sie einmal ihre Gewehre abgeschossen hatten, ergriffen auch sie die Flucht. Stadt und Fort wurden verlassen; was sich retten konnte eilte fort, in ein benachbartes Gebüsch. So waren die Engländer innerhalb einer Viertelstunde im Besiz dieser Eroberung, die ihnen nur einen Todten und zwei Verwundete kostete. Der Kommandant selbst hatte sich aus dem Bette halbangekleidet davon gemacht, und seine 17jährige erst vor drei Tagen geheiratete Frau zurückgelassen.

Nach geschעהer Besetzung des Forts und aller Zugänge, ließ Brett die westli-

gen nicht geflüchteten Einwohner in eine Kirche einschließen, und durch die vorgefundenen starken Neger, unter Aufsicht, die im Zollhause liegenden Geldsummen in das Fort schaffen. Natürlich suchten nun die Soldaten und Matrosen auch für sich nach Habseligkeiten: sie zogen über ihre Kittel die gestickten und gallonirten Röcke an, stülpten StaatsPerücken und Tressenhüte auf; die Späterkommenden mußten sich mit Damenkleidern behelfen. Es war ein so sonderbarer Aufzug, daß selbst ihr Anführer sie kaum wieder erkannte. — Am folgenden Morgen rückte Anson mit seinen Schiffen näher an das Gestade, und sah zu seiner Freude die Englische Flagge vom Fort wehen. Er ließ fünf Schiffe, welche im Hafen lagen, versenken, und auf das sechste, Solidad genannt, die Schätze und kostbarsten Effek-

ten aus der Stadt, und ganze Ladungen von Schweinen und Geflügel, bringen. Er bedauerte sehr daß der Kommandant entkommen war, mit welchem er zu unterhandeln gewünscht hatte. Dieser zeigte sich während folgender Tage, in trotziger Stellung, mit 200 Reitern auf einem benachbarten Hügel. Die Engländer ließen sich hiedurch nicht stören, schon hinlänglich durch die engen Straßen vor Kavallerie gesichert. Sie sandten ihm einigemal Anträge zur Errettung der Stadt, gegen eine mäßige Ranzion an Geld und vorzüglich an Schlachtvieh; aber der thöricht - stolze Mensch würdigte den Vorschlag keiner Antwort. Die Folge war, daß Paith (mit Ausnahme zweier entlegener Kirchen, worin die Menschen gesperrt waren) von den abziehenden Engländern in Brand gesteckt ward: die Flammen

verzehrt mit den Gebäuden alles Hab und Gut, auch einen großen Vorrath seiner Tücher, seidner Stoffe, Battist, und anderer kostbarer Fabrikate. Beim Abmarsch der Feinde schien der Spanier endlich nachrücken zu wollen; aber kaum ließ Brett seine Leute sich umschwenken, als jener still hielt und sich nicht weiter rührte. — Nur ein Matrose ward vermisst, ungeachtet alles Nachsuchens, und schon als verloren aufgegeben. Aber da man eben im Begriff ist vom Lande abzustossen, hört man einen Menschen heftig rufen, man schickt ein Boot zu ihm, und erkennt den Fehlenden. Es war, zur Ehre der Mannszucht gesagt, der Einzige welcher sich berauscht hatte, aber auch so stark, daß er die ganze gestümmelvolle Nacht durchschlief, und erst von den nahen Flammen erweckt ward: nun sieht er lauter Feuer um sich, und

Spanier und Indianer in Anmarsch; dies giebt ihm Nüchternheit und Besinnung wieder, er wirft sich um sicherer zu entkommen in den dicksten Rauch, gelangt an den Strand, und geht (er verstand nicht zu schwimmen) bis an den Kinn ins Wasser, stets laut schreiend.

Der Anblick der brennenden Stadt war fürchtbar. Mit der größten Sensation verbreitete sich der Ruf dieser gewaltigen That, wie man in den Reiseberichten der Französischen Akademiker sieht, welche sich damals in Südamerika aufhielten, um einen Grad unter der Linie zu messen. Die Spanier berechneten ihren selbstverschuldeten Verlust auf anderthalb Millionen Pesos ($2\frac{1}{2}$ Mill. Thaler). Die Beute der Britten an Silber und baarem Gelde betrug 30 000 Pfund Sterling. Bei der Repartizion aber entstand Zwist, weil die zuerst Ge-

landeten nicht wollten, daß die auf den Schiffen SpäterNachgekommenen Theil an der gleich Anfangs gemachten (im Verhältniß sehr unbeträchtlichen) Beute hätten. Anson berief das ganze Schiff voll, dankte für die bewiesene Bravour, und entwickelte das Recht Aller an Alles; um jedoch die Ersten zufrieden zu stellen, übergab er ihnen den auf ihn selbst gefallenen Antheil des Gewinns vom ersten Tage.

Nach der Eroberung und Vernichtung Paita's, stach das Geschwader, welches aus sechs Schiffen bestand, wieder in See, und traf bald darauf den Gloucester, welcher auf seinem Kreuzzuge zwei ziemlich reiche Spanische Fahrzeuge genommen hatte. So viel gelungene Ereignisse erhoben den Muth der Mannschaft. Zwar das große Unternehmen fiel weg, womit Anson selbst in den er-

sten LeidensTagen auf Juan Fernandez
 seine Hofnung nährte: daß die mit ihr
 zugleich aus England gelaufene, nach
 Westindien bestimmte, Flottille die Spa-
 nischen Besitzungen in Amerika siegreich
 überfallen, und etwa Porto Belo ero-
 bert hätte, so daß er ihr ist, von Westen
 her, bei Panama die Hand über den
 Isthmus reichen, und mit ihr verein-
 sich des schätzevollen Südens bemächti-
 gen könnte. Es fiel weg, da die Briefe
 auf den gefangenen Schiffen ihn beleh-
 ten, daß der Englische Angriff auf Car-
 tagena mißglückt war. Ist beschloß er,
 einen Versuch auf die reichbeladene
 Manilische Gallion zu machen, die ge-
 wöhnlich in der Mitte des Janners zu
 Akapulko anlangt, und welcher er an
 der südlichen Spitze Kaliforniens oder
 an der Mexicanischen Küste auslauern
 konnte. Doch zuvor mußte man sich erst

mit frischem Wasser versehen, woran die Schiffe Mangel litten, da die Gegend um Paita es wenig lieferte. Der bequemste Platz dazu schien die unbesetzte, und darum willkommenere Insel Quibo, unweit der Mündung der Bai von Panama. Den 22 November ging es über die Linie. Auffallend war die große Veränderung in der Temperatur der Luft, als man sich aus der Nachbarschaft der die östliche Wärme abhaltenden Cordilleras entfernte; die Hitze ward so drückend, wie sie an der Brasilischen Küste gewesen war. Dabei gab es häufige Windstillen und heftige Regengüsse. Während der Windstillen wurden drei Schiffe, welche keine gute Segler waren, verbrannt, so daß das Geschwader noch fünf zählte.

Alles ging nach Wunsch. Man fand auf Quibo (3 Dezember) Holz, süßes

Wasser, und Vegetabilien in reichster Fülle. Die Insel hat einen prächtigen Wasserfall. In einem romantischen Wäldchen von Kassa-Bäumen stürzt sich ein 20 Klafter breiter Fluß des reinsten Wassers, aus einer Höhe von 80 Klafftern, über jähe Klippen in ein tiefes, mit Bäumen umkränztes Felsenbette. Einwohner sah man nicht, wohl aber Hütten am Ufer, und große Haufen von Perlmutter. Bei Quibo ist der Hauptfang der Perl-Mustern. Jährlich kommt von Panama eine Anzahl Fischer dahin, mit schwarzen Sklaven, welche sorgfältig zu dem gefährlichen Taucher-Geschäft angewiesen werden. Nur den hält man für einen Virtuosen in seiner Kunst, der so lange unter dem Wasser ausdauern kann, bis ihm das Blut aus Nase Mund und Ohren dringt. — Auch fand man hier Schildkröten, so zahlreich

und von so verschiedenen Arten, daß man nur die allervorzüglichsten zum Genusse aussuchte. Bekanntlich halten die Engländer dies Thier für eine der größten Leckerereien, während die Spanier es als ekelhaft, ja giftig verwerfen. Dasselbe Vorurtheil hegten die gefangenen Neger beim Geschwader: sie erstaunten Jene dergleichen essen zu sehn, und erwarteten stündlich ihren Tod. Als dieser nicht erfolgte, und sie nur Lob des Gerichtes hörten, versuchten sie es selbst, Anfangs schüchtern, hernach mit der größten Begierde. Sie priesen sich glücklich, zufällig ist eine solche Speise kennen zu lernen, die ihnen künftig bei ihren elenden Mahlzeiten dienen könnte, und die ihre Gebieter ihnen nicht entziehen würden.

Das Geschwader versieß nun die Insel, um sich Kapulko zu nähern. Aber

ungünstige Winde und Windstillen hemmen oft seinen Lauf. In mehreren Wochen rückte es nur wenig fort. Am 28. Jänner 1742 erblickte es endlich in der Nacht ein Licht. Welche Freude! Jedermann glaubt die Gallion vor sich zu sehen: allein der TagesAnbruch lehrt, daß es ein Feuer auf der Küste war. Dennoch schwindet die Hoffnung nicht ganz. Obgleich kommt das Schiff aus Manila erst in der Mitte des Februars; selbst das auf der Küste angezündete Feuer soll ihm wahrscheinlich den richtigen Weg bezeichnen. So sprachen die tröstenden Neger, so auch die sich selbst sümeichelnde Gewinnsucht. Unberdrossen wird also in allen Richtungen weiter gekreuzt. Nichts erscheint. Häufig werden Schaluppen, auf Erkundigung, der Küste näher gesandt. Auf die Art fängt man einmal einen Nachen mit drei schwarzen Fischern. Und

diese sagen aus, was die Engländer mit innigem Grimme hören: daß die Gallion, der sie so lange nachgestellt haben, schon am 9 Jänner in Akapulko eingelaufen ist. — „Aber, sie muß doch zurückkehren; und der Fang des baaren Geldes, das sie aus der Handelsstadt bringt, ist noch besser, als die Ballen Waaren, die sie dort hinführte.“ So ermuntert man sich aufs neue, und rückt nahe genug an die Küste, um die oberhalb Akapulko liegenden zwei Berge, die Zizen genannt, im Gesicht zu haben. Die Schiffe werden so gestellt, daß sie einen Raum von 24 SeeMeilen beherrschen, und nichts unangegriffen vorbeigehen kann. Vergebliche Mühe! abermalige Täuschung! Am 23 März ward man noch nicht müde auf die Gallion zu warten, nur durch WasserMangel gezwungen seine Maßregeln zu än-

bern. In einer Art von Verzweiflung dachte man an einen nächtlichen Überfall der Stadt selbst; doch auf die Aussage der Sachkenner: daß an der Küste die ganze Nacht hindurch eine völlige Windstille herrsche, und am Morgen ein frischer Landwind sich erhebe, ward jenes Vorhaben aufgegeben.

Mit geringerem Verdruß würden die Engländer aus ihrer Stellung gegangen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß alles Harren umsonst war, weil man in Akapulko, von ihrer Gegenwart sehr wohl unterrichtet, die Abfahrt der Galeon bis zum künftigen Jahre verschoben hatte. Sie ließen einen Kutter vor dem Hafen zurück, um schleunige Nachricht zu bekommen, wenn die reiche Beute sich zeige, und steuerten nach dem nächsten Wasserplatz, 30 Meilen entfernt, der Neede von Chequetan (Seguntaneo).

Aber

Aber daselbst geschah ein Mißgrif: westlich von den dortigen Felsen lag eine kleine Stadt, wo sie Lebensmittel genug hätten erhalten können; doch die untersuchenden Fahrzeuge wandten sich ostwärts, wo nichts als kleine Fische und Eidechsen zu finden war.

Endlich mußte die Hoffnung der Galleon, oder sonst eines bedeutenden Fanges in diesen Gewässern, schwinden; Anson beschloß also, Amerika zu verlassen, und mit Hülfe des Muffons nach Asien zu gehen. Zu dem Ende wurden die drei Spanischen Prisen verbrannt, und die Mannschaft auf den Centurion und Gloucester vertheilt. Die nach der Abfahre von Paita gemachten Gefangenen wurden der Küste zugesandt, in zwei Barken, mit Masten Segeln und Rudern, und Provision auf vierzehn Tage; nur einige Mulatten und die

stärksten Neger, 75 an der Zahl, behielt man am Bord. Der Kutter stieß ist zu den Schiffen; seine Mannschaft, die bloß von Regenwasser hatte leben müssen, sah Gespenstern ähnlich. — Am 6 Mai verließ man die Küste von Mexiko, und hoffte die Ostküste Asiens wenigstens in zwei Monaten zu erreichen. Allein die Erwartung auf den günstigen Musson-Wind schlug fehl. Es schien, als ob seit der Zerstörung Paita's alles Glück von unsern Seefahrern gewichen sei. Nach sieben langweiligen Wochen hatten sie kaum den vierten Theil ihrer weiten Reise zurückgelegt. Der Scharbock begann abermal verheerend unter ihnen zu wüthen, obgleich man bestens für frische Luft auf den Schiffen sorgte. Endlich gegen Ende des Junius setzte sich der Wind in Nordosten. Aber der Gloucester hatte den Hauptmast verloren,

und segelte sehr langsam. Ein heftiger Sturm im Anfange Augusts machte ihn ganz unbrauchbar. Daher beschloß der Befehlshaber, mit Beistimmung der übrigen Offiziere, das Schif zu vernichten, welches jeden Augenblick zu sinken drohete. Mit unendlicher Mühe wurden das Geld und die Lebensmittel von demselben auf den Centurion geschafft; die ganze übrige Ladung mußte preis gegeben werden, weil das Wasser zu schnell in dem Schiffsraum stieg, und die Mannschaft zu schwach war. Sie bestand nur noch aus 96 Köpfen. Der Kranken waren 77, von denen beim vorsichtigsten Herübertragen mehre starben. Das angezündete Schif flog am folgenden Morgen vier Meilen vom Centurion in die Luft.

So hatte denn dieser nun auch den letzten seiner Gefährten verloren, und

von dem ganzen Geschwader war nur er allein übrig. Und in welchem Zustande! Er hatte einen Leck, der nach dem abgegebenen Gutachten der Zimmerleute nicht verstopft werden konnte; von seiner Mannschaft wurden täglich nicht weniger als 12 Leichen in der See begraben: und die Asiatische Küste war noch 4 bis 500 Meilen entfernt. Ehe man sie erreichte, konnte leicht das ganze Schiff aussterben, oder in den Abgrund des Meers versenkt werden.

Doch in dem Augenblick da die Noth aufs höchste gestiegen ist, scheint das zürnende Schicksal wieder versöhnt. Der Wind springt plötzlich nach Nordost um, und der Geestrom welcher bisher gegen Norden trieb, ändert seinen Lauf nach Süden. Man schöpft neue Hoffnung, und am 26 August 1742 entdeckt man zur unaussprechlichen Freude, Linian,

eines der Marianischen oder Ladronen-
Eilande. Die Inselgruppe dieses Na-
mens, im Stillen Meere gelegen, wird
zu Ostindien gerechnet, und ist eine
Spanische Besizung. Sie besteht aus
funfzehn Inseln, wovon die vornehmste
Guam (oder Juan) heißt, auf welcher
sich ein Spanischer Statthalter mit einer
Besatzung findet.

Anson, dem dieses nicht unbekannt
war, traf Anstalten zur Sicherheit, ehe
er sich Tinian näherte. Er zog die Spa-
nische Flagge auf, um glauben zu ma-
chen, daß sein Schiff die Manilische Ga-
lion sei, und dadurch Menschen an Bord
zu locken. Die List gelang. Ein von
ihm zur Erkundigung ausgesandtes Boot
kehrte mit einer Proa zurück, welche der
vermeinten Galion entgegen fahren
wollte, und mit einem Spanischen Wacht-
meister und vier Indianern besetzt war.

Der Bericht des Spaniers übertraf alle Wünsche der Seefahrer. Er sagte aus: Tinian sei unbewohnt — ein glücklicher Umstand für die Engländer in ihrem gegenwärtigen Zustande! — aber mit allen Nahrungsmitteln der bewohntesten Gegenden reichlich versehen. Das Wasser sei vortreflich, die Luft rein und gesund, und die Vegetazion entspreche dem gesegneten Boden. Auch Vieh und Geflügel sei in Menge vorhanden, und dessen Fleisch äußerst wohlschmeckend und nahrhaft. Er selbst habe jetzt den Auftrag mit 22 Indianern, für die Besatzung zu Guam Ochsen auf Tinian zu schlachten, und eine Barke von 15 Tonnen damit zu befrachten. Die Ansicht der Insel bestätigte den Bericht. reizende Wälder mit lieblichen Nasenplätzen, und zahlreiche Herden weidender Kühe und Stiere, schienen kein unbewohnt

tes sondern ein sorgsam kultibirtes Land anzukündigen. Man behielt die Gefangenen, damit sie dem Statthalter zu Guam nicht die Anwesenheit der Engländer verrathen konnten. Eine Schaluppe ward ausgeschickt, sich der Barke am Strande zu bemächtigen; aber die Indianer flüchteten in die Wälder. Dagegen kostete es große Anstrengung den Centurion vor Anker zu legen. Das Einreffen der Segel erforderte allein fünf Stunden, denn die gesammte dienstfähige Zahl belief sich nur noch auf 71 Köpfe: der ganze gesunde Überrest von der Mannschaft aller zu diesem Geschwader einst gehörigen Kriegsschiffe! Anson und seine Offiziere halfen selbst die zahlreichen Kranken ans Land bringen; die verlassenen Hütten der Indianer wurden von den Engländern besetzt, und die größte darunter zu einem Hosp-

pital für die Siedenden eingerichtet, von denen an diesem und dem folgenden Tage noch 21 starben.

Tinian liegt 75 Grade und 8 Minuten nördlich vom Äquator; und von Mapulko westlich an 115 Grade (1725 deutsche Meilen) entfernt. Ihre Länge beträgt etwa 12, und die Breite 6 Englische Meilen. Ehedem hatte sie Einwohner, deren Zahl sich bis auf 30000 erstreckt haben soll. Eine fürchterliche Seuche, wahrscheinlich von den Fremden hingebbracht, entvölkerte fast diesen ganzen Archipel: einige Inseln wurden völlig öde; der Überrest der Bewohner von Tinian ward durch die Spanier auf die Hauptinsel Guam verpflanzt. Aber die neuen Kolonisten konnten dort ihr Vaterland nicht vergeffen, sie verschmachten alle an der Krankheit des Heimwehs. So litten diese unschuldigen Menschen

zwiefach von den wilden Europäern, vor denen die ungeheure Entfernung und die Wüste der See sie nicht hatte schützen können. Zahlreiche Ruinen von altem Gemäuer in seltsamer Form beweisen die ehemalige Bevölkerung.

Der Boden erhebt sich sanft vom Ufer bis in das Innere des Landes. Die Wälder liefern ohne alle Wartung Pommeranzen, Zitronen, Limonien, und die übrigen Südfrüchte; auch die preiswürdige *Rima*, wie die Indianer sie nennen, oder nach dem von Dampier erfundenen und seitdem von den Engländern gebrauchten Namen, den *Brotfruchtbaum*. Die Frucht (welche von unsern Seefahrern als wirkliches Brot genossen, und so angenehm befunden ward, daß sie ihr eigentliches Brot nicht anrührten) hat eine Ähnlichkeit mit dem Boden der Artischoden, so lange sie noch

grün ist; reifer und gelb geworden, bekommt sie einen feineren Geschmack, etwa den Pfirsichen vergleichbar, doch soll sie dann ungesund seyn und den Durchlauf verursachen. Dabei finden sich überall WasserMelonen, Portulak, Löwenzahn, Gauerampfer, Löffelkraut, Münze, und andere heilsame und antiskorbutische Kräuter, welche vorzüglich den Kranken willkommen waren. Die Kinder, völlig weiß, jedoch mit schwarzen Ohren, weiden in unübersehbaren Herden auf den mit Klee und Blumen geschmückten Wiesen. Sie sind nicht scheu, und lassen sich, gleich dem Geflügel auf der Insel, ohne Mühe fangen. Schwerer ist die Jagd der Schweine, die nur mit Hülfe der von den Spaniern herübergebrachten großen Hunde geschieht, gegen welche jene wilden Thiere sich oft siegreich vertheidigen.

Dies sind Thatsachen von den Vorzügen der Insel. Wenn sie aber eines der herrlichsten Länder des ganzen Erdbodens heißt, so mag diese Benennung leicht auf Rechnung des Eindrucks kommen, den ein auch minder schönes Land auf ermattete Seefahrer machen muß, die Monate lang auf dem öden Meere umherschwammen, ohne eine fruchtbare Flur zu sehen. Ehedem war Juan Fernandez und Tinian, was nachher Otaheiti geworden ist. Aber auch diese als Paradies gepriesene Insel fanden schon spätere Reisende weniger bewundernswürdig. — Indes waren Ansons Gefährten gar nicht blind gegen die Unvollkommenheiten ihres erquickenden Aufenthalts. Sie nennen die ungeheure Menge von Moskiten und andern höchst beschwerlichen Ungeziefer. Ferner den Mangel an fließendem Wasser, da die

Insel keine Bäche und Flüsse hat, wohl aber einige Quellen, und viele vor Muters angelegte Brunnen; auch ein fest eingefasstes schönes Bassin von vortreflichem Wasser. Das Schlimmste jedoch ist, daß es der Insel an einem guten und sichern Ankerplatz fehlt. Der einzige für schwere Schiffe befindet sich an der südwestlichen Spitze derselben; aber er ist während der WestMussons, besonders zur Zeit des Neu- und VollMondes, so heftigen Stürmen ausgesetzt, daß die stärksten Kabeltaue dagegen nicht aushalten. Die Engländer selbst machten davon, kurze Zeit nach ihrer Ankunft, eine Erfahrung, welche ihre Freude über die Auffindung eines so wünschenswerthen ZufluchtsOrts plötzlich in die schmerzlichste Trauer, oder vielmehr in wahre erschütternde Verzweiflung verwandelte.

Am 18 September war der NeuMond

eingetreten. Er hatte, wie dort in dieser Jahrzeit gewöhnlich, sehr stürmisches und veränderliches Wetter zum Gefolge; doch fürchteten die Engländer nicht für das Schiff: denn der Befehlshaber hatte die zweckmäßigsten Anstalten für dessen Sicherheit getroffen. Allein am 22sten erhob sich ein plötzlicher Orkan aus Osten, der die Laue zerriß, und den Centurion hinaus in die offene See warf. Auf demselben befand sich Leutnant Saumarez mit 108 Mann (Indianer und Neger mitgezählt), indem Anson mit den Offizieren und den übrigen Seeleuten, 113 Köpfe zusammen, am Lande war. Eine undurchdringliche Finsterniß hing über Land und Meer. Das Brüllen der Wogen und des Sturms, das Rollen des Donners, das Rauschen des in Strömen herabstürzenden Regens, verhinderte die Nothschüsse von dem

Schiffe zu hören, und dessen Signalfeuer zu bemerken. Nach langem Harren brach der Tag an, der dieser schrecklichen Nacht ein Ende machte. Aber wer schildert das Entsetzen der auf der Insel zurückgebliebenen Hälfte der Seefahrer, als nun ihre forschenden Blicke ängstlich die schäumende Meeresfläche durchfliegen, und nirgend eine Spur von einem Schiffe entdecken! Wie Marmor-Bilder stehn sie da, nur in dem Einen Gefühl des großen unerseßlichen Verlusts. Als nach dem todähnlichen Erstarren das Nachdenken ein wenig zurückkehrt, verliert man sich in Vermuthungen über das Schicksal des verschwundenen Schiffs. Die Meisten sind der Meinung es sei gescheitert, weil Segel und Lauwerk nicht in tauglichem Stande, keine Kanonen befestigt, und alle Schießlöcher offen waren. Andere geben

die Möglichkeit zu, daß es dem Sturm widerstanden habe, nur nicht daß es zurückkommen werde, weil der Wind noch immer aus Osten tobte, und die auf dem Schiffe befindliche Mannschaft viel zu schwach war, einen Kampf gegen diesen Ungeſtüm zu beſtehen; es habe, der eigenen Erhaltung wegen, ſich in die hohe See begeben, und irgend einen Hafen ſuchen müſſen, zur endlichen Rückkehr in das Vaterland. Welche dieſer Meinungen auch die richtigere ſeyn mogte, immer blieb die Hoffnung verloren, die Inſel wieder frei zu verlaſſen. Die Spaniſche Barke, das einzige Fahrzeug welches ſie noch beſaßen, hatte kaum Platz für den vierten Theil von ihnen. Daß ein glücklicher Zufall ein fremdes Schif zu ihrer Rettung herbeiführe, ereignete ſich vielleicht kaum zweimal in einem Jahrhundert. Deſto

gewisser blieb die Aussicht, von dem Statthalter auf Suam, der nächstens ihren Aufenthalt erfahren mußte, mit seiner ganzen Macht überfallen zu werden; und so durften sie nur erwarten, als Gefangene in Fesseln geschlagen, oder gar für Seeräuber erklärt, und auf schimpfliche Art hingerichtet zu werden, weil sie sich nicht als Seeleute der Brittischen Marine ausweisen konnten, da ihre Bestallung am Bord des Schifs war.

Keiner von Allen empfand so tief und wahr das Schreckliche ihrer Lage, als der Befehlshaber. Doch unterdrückte er den Schmerz; der ihn bald darauf fast übermannte. Wenige Tage nach der Begebenheit wird am Strande gerufen: ein Segel! Man blickt hin, und entdeckt ein zweites. Anson sieht durch sein Fernglas deutlich, daß es zwei kleine Fahr-

zeuge sind, die auf die Insel gekommen. Jetzt hält er sich überzeugt, daß der Centurion untergegangen ist, und dessen zwei Boote nun hertragen, was von der Mannschaft entkam. Um seine Erschütterung zu verbergen, begiebt er sich in sein einsames Zelt, aus welchem er, nach einigen bittern Minuten, anscheinend beruhigt wieder hervortritt. Man erkennt nun die beiden Boote für Indianer, welche etwa eine Stunde im Angesicht der Insel bleiben, und dann sich entfernen. — Treier arbeitete hierauf Anson, um in seinem Genie irgend ein Rettungsmittel zu finden. Nach einiger Zeit hielt er an die zusammenberufene Mannschaft folgende Anrede. „Wie wenig ich es auch wahrscheinlich finde, daß der Centurion gesunken seyn sollte, da ein so mächtiges Gebäude Kraft hat selbst dem heftigsten Sturme Trotz zu

bieten; wie leicht es also geschehen mag, daß wir ihn bald wieder zurückkehren sehen: so ist doch in unserer Lage es der Klugheit gemäß, den unglücklichsten Fall uns als wirklich zu denken. Laßt uns daher annehmen, er sei von den Wellen verschlungen, oder durch den Sturm so weit verschlagen worden, daß er seinen Lauf nach Makao habe nehmen müssen. In beiden Fällen haben wir ein Mittel zu ersinnen, unsere Abreise von dieser Insel auch ohne Hülfe des verlorenen Schiffs zu bewerkstelligen. Mir ist eins eingefallen, das ich euch mittheilen will. Laßt uns die Spanische Barke zerschneiden, und sie um zwölf Fuß verlängern! So kann sie zu einem Fahrzeuge von vierzig Tonnen umgeschaffen werden, und uns alle nach China bringen. Zwar sehe ich sehr wohl die mit einer solchen Arbeit verbunde-

nen Schwierigkeiten ein; aber was bleibt uns sonst zur Rettung übrig? Beherzte Männer müssen vor keinem Hinderniß zurückbeben. Die Zimmerleute versichern, daß das Werk ausführbar sei; und alle Mühseligkeit wird besiegt werden, wenn wir unsere Kräfte vereinigen. Aber unverzüglich müssen wir Hand ans Werk legen, denn unsere Lage und die Jahrzeit verlangen schnellen Entschluß und schnelle Ausführung. Treulich will ich jede Arbeit und Anstrengung mit euch theilen, und keine von euch fordern, der ich mich nicht selbst unterziehe.“

So sprach der unerschrockne Seeheld. Sein Vorschlag brachte nicht sogleich die erwartete Wirkung hervor. Der Anfang seiner Rede hatte die Hofnung auf die Rückkehr des verlorenen Schiffes zu lebhaft erweckt, um bei andern weniger schmeichelhaften Vorstellungen

zu verweilen, oder auf einen Vorschlag zu achten, dessen Ausführung so ungewiß und mit so großen Aufopferungen verbunden war. Als jedoch nach vergeblichem Harren jene Hoffnung allgemach verschwand; ergriffen sie Alle mit thätigem Eifer das einzige ihnen gezeigte Rettungsmittel. Vielleicht beförderte es ihre Folgsamkeit, daß kein Brandwein vorhanden war; der höchst angenehme Saft der KokosNüsse berauschet nicht.

Es war ein glücklicher Umstand, daß sich gerade als das Schiff von seinen Ankeru gerissen ward, die Zimmerleute mit ihrem Geräth am Ufer befanden, wie auch der Schlosser mit seiner Schmitzde und andern Werkzeugen. Nur die Blasebälge waren im Schiffe zurückgeblieben. Der Mangel ward dadurch ersetzt, daß man Ochsenhäute mit dem

Kalk, der noch von der Spanier Zeiten vorhanden war, gar machte, und daraus neue Bälge verfertigte, an welchen ein Flintenlauf zur Röhre dienen mußte. Bäume wurden gefällt, und Bretter geschnitten. Man grub eine Docke zum Schiffbau. Zu Rollen dienten Walzen aus den glatten und harten Stämmen der KolosPalme; auch gab sie Bast zu Seilen her. Wer hiemit nicht beschäftigt war, mußte Dachsen fangen und einschlagen, und andre Nahrungsmittel sammeln. Aber wie ward es mit dem Proviant auf der Reise? Fleisch war genug vorhanden, nur kein Salz zum Einpökeln. Die Brotsfrucht dauert nicht auf der See. Man hatte den Gedanken, sich mit Gewalt von der benachbarten Insel Nota Reiß zu verschaffen, wo die Spanier denselben durch Indianer häufig bauen lassen; allein man mußte

mit dem Pulver, wobon nur zu 90 Flintenladungen da war, sparsam umgehen, da man dessen auch unterwegs zur Vertheidigung bedurfte. Der gesegnete Kokosbaum half aus: man beschloß so viel seiner Nüsse als möglich an Bord zu nehmen. Aus den Zelten konnten Segel geschafft werden; und Talg mit Kalk vermischt war statt des Teers zu gebrauchen. Aber ein wahrhaft unüberwindliches Hinderniß blieb übrig, der Mangel eines Kompasses und Quadranten. Wer konnte sich ohne solche sichere Führer einem unermesslichen Meere anvertrauen, und sich bis zu dem nächsten, 600 Meilen entfernten, freundschaftlichen Hafen Makao hinauswagen! Ansons Taschenkompaß hatte Tages zuvor Brett, der ist auch auf dem Centurion war, geliehen um die Lage der benachbarten Inseln zu bestimmen. Acht Tage

lang sann man vergebens nach, wie diesem Mangel abzuhelpen sei. Das Glück erklärte sich auch hier für unsre Seefahrer. Als man eine Kiste aus der Spanischen Barke noch genauer durchsuchte, zeigte sich ein kleiner Kompaß, der zwar nicht viel besser als ein Spielzeug der Knaben, aber doch brauchbar, und daher unter diesen Umständen von unschätzbarem Werthe war. Wenige Tage nach diesem kostbaren Funde, entdeckte man sogar, was hier Niemand nur zu vermuthen wagte, einen Quadranten, der unbemerkt im UferSande gelegen und wahrscheinlich einem verstorbenen Matrosen gehört hatte. Das Instrument war freilich sehr schadhast, doch ließ es sich herstellen; man machte nun einen Versuch mit demselben, und konnte die Breite der Insel richtig bestimmen.

So viel wunderbare Glückszufälle
muntern die Seelente auf, den Eifer
bei ihrer Arbeit zu verdoppeln, und
man kömmt so weit, daß die Abreise
auf den 5ten des folgenden Monats
(November) festgesetzt werden kann.
Doch unter den Anstrengungen zur Er-
bauung und Ausrüstung ihres neuen
Schiffs, hatten sie des alten nicht ver-
gessen: oft blickten sie mit Sehnsucht in
das offene Meer, wo die Hoffnung ih-
nen nicht selten Phantome vorgaukelte,
welche die Leichtgläubigen mit einem
kurzen trügerischen Entzücken täuschen.
Einst führt ein Geschäft einen Matro-
sen vom Gloucester auf eine Anhöhe mit-
ten in der Insel. Er blickt nach der
See aus, und was er sieht, hält er
Anfangs für eine neue Täuschung, aber
je länger er seine Augen hinbestet, desto
deutlicher wird es ihm. Ist erfüllt er
die

die Luft mit FreudenSejauchz, und stieg die Anhöhe herab nach dem Strande, indem er unaufhörlich gleich einem Rasenden schreit: Das Schiff! das Schiff! Ihn hört der Leutnant Gordon, welcher sogleich in vollem Lauf, jenem HalbErmüdeten zuborkommend, zu dem Arbeits-Platze eilt, um dort zuerst die glückliche Nachricht auszurufen: Das Schiff, das Schiff ist wieder da!

Dies war das erste und das einzigmal, wo man den ruhigen standhaften Anson aus seinem Gleichmuth in eine Art von Leidenschaftlichkeit — der Freude — versetzt sah. Er warf seine Art aus der Hand zu Boden (denn gerade bei den beschwerlichsten Geschäften arbeitete er immer mit), und begleitete, selbst begeistert, die freudetrunkene Menge an das Gestade, wo man bald überzeugt ward, diesmal sich nicht betrogen

zu haben. Das Schiff welches immer näher heran schwebte, war wirklich der verloren geglaubte Centurion. Ihm ward ein Boot mit 18 Mann und vielen Erfrischungen entgegengesandt, und Nachmittags den 11 Oktober kam er, nach einer neunzehntägigen Abwesenheit und tausend überstandenen Gefahren, auf seinen alten Ankerplatz zurück. Jubelnd wurde er empfangen; und eben so, mit dem herzlichsten Jubel, der Befehlshaber von den Leuten am Bord, wohin er sich sogleich begab. Das Schiff hatte, als der Sturm es in jener schrecklichen Nacht auf die offene See hinaus schleuderte, Anfangs sich, durch unverständliche Gewalt getrieben, der Insel Aguiguan so sehr genähert, daß es Gefahr lief an deren Klippen zu zerschellen. Darauf rissen es die Ströme über vierzig Meilen in den Westen mit sich

fort, und unerhörte Anstrengungen waren erforderlich, es wieder nach Tinian zu bringen.

Die Wiederkehr des Centurions war das Signal, alle bisherige Arbeiten auf der Insel einzustellen. Von jetzt an kein ander Geschäft, als ihn mit Wasser, Früchten, und andern Nahrungsmitteln zu versorgen; welches aber nur auf Flößen geschehen konnte, weil er in seiner Irrfahrt die große Schaluppe verloren hatte. Noch immer dauerten die heftigen Windstöße fort, und machten die Überfahrt mit den Flößen äußerst beschwerlich und gefährvoll. Ja am 14 Oktober ward das Schiff abermal durch einen Sturm weggetrieben, als Anson und die meisten Offiziere am Bord, aber doch 70 Mann auf dem Lande waren; nach einigen Tagen gewann es jedoch die See wieder.

Endlich war alles zur Abfahrt zugestücket, und am 21sten wurden die Anker gelichtet, um die Reise nach Matas anzutreten. Zwar hatte der Centurion einen alten Leck, den die Zimmerleute nicht ganz verstopfen konnten; aber die Mannschaft war gesund und kraftvoll, und verrichtete willig jede Arbeit im Segelwerk und an den Pumpen. Der OstMuffon schien völlig eingetreten. Ein frischer und beständiger Wind half täglich an 40 bis 50 Seemeilen zurücklegen. Im Anfang Novembers entdeckte man die Insel Formosa, und steuerte westwärts um dieselbe; jedoch mit größter Vorsicht, und daher ungemein langsam; wegen der häufigen Klippen, der abwechselnden Tiefe des Wassers, und der Unkunde des Weges. Am 6ten ward man zuerst die Chinesische Küste gewahrt; und sah sich von einer unendlichen Meer-

ge FischerNachen umgeben, welche die See zu bedecken schienen. Man schätzte die Zahl derselben wenigstens auf 6000; jeder war mit 3 bis 5 Mann besetzt. Nachher zeigten sich, die ganze Küste entlang bis nach Malao, ähnliche Schwärme von Fischern. Was auch Anson anwenden mogte einen LootsMann unter ihnen zu finden, es gelang nicht, wahrscheinlich weil man sich einander nicht verstand. Die gezeigten Dollars pflegen sonst die Chinesen sehr zu reizen; aber das dabei ausgesprochene Malao wirkte nichts, als daß sie sogleich ihren ganzen Vorrath von Fischen zum Verkauf boten: denn dies Wort, erfuhren die Engländer nachher, bedeutet auf Chinesisch Fisch. Einer gab jedoch durch Zeichen zu verstehen, daß man sich immer westwärts halten müsse. Der ihnen gewiß ungewohnte Anblick eines stolzen

großen Kriegsschiffs vermogte nicht einmal die Aufmerksamkeit der zunächst um dasselbe Fahrenden zu fesseln. Nachmittags erschien mitten unter den Nachen ein Boot, welches eine rothe Flagge wehen und den Ton eines Hornes erschallen ließ. Die Engländer glaubten, das Zeichen gehe sie an; allein es war der Befehlshaber der Fischer, welcher diese abrief: sie gehorchten augenblicklich und verschwanden. Beim Anbruch des nächsten Tages (während der Nacht wurden die Segel immer eingenommen), erblickte man den Pedro Blanco, eines von der Küste sieben bis acht Meilen entfernten Felsen. Ist endlich erschien ein Chinesischer Lootse, der in gebrochenem Portugiesisch seine Dienste anbot. Er erzählte, daß im Flusse Kanton, zu dessen Mündung er sie ist geleite, gegenwärtig vier Englische und sieben an-

dre Europäische Schiffe im Hafen wären. Am 9ten erreichte der Centurion die See von Makao, und legte sich vor Anker.

So befanden sich denn die Engländer, nach einer mehr als zweijährigen Reise, ist zum erstenmal wieder in einem freundschaftlichen Hafen, und in einem kultivirten Lande, welches sie mit den Bedürfnissen für ihr Schiff und den Bequemlichkeiten des Lebens ziemlich versehen konnte. Die Stadt Makao ist eine Portugiesische Niederlassung, aber sehr gesunken von dem Glanz und der Macht ehemaliger Zeit, wo sie den umwohnenden Chinesen widerstehen konnte. Sie wird noch von Portugiesen bewohnt, und hat einen Statthalter dieser Nation, steht jedoch ist in völliger Abhängigkeit von der Chinesischen Regierung. Den Hafen im Flusse Kanton selbst (vor dessen Mündung

dung die Insel Malao mit der genann-
ten Stadt liegt), dieses weit beque-
mern, und deshalb einzig von den Eu-
ropäern besuchten Hasen, wählte Anson
nicht, um den lästigen und demüthigen-
den Forderungen der Chinesen zu ent-
gehn, und vorzüglich die Erlegung des
Zolles und Hafengeldes zu vermeiden,
wovon die Kriegsschiffe in der ganzen
Welt befreit sind, welches aber die Chi-
nesen, nur an Rauffahrer gewöhnt, von
allen Europäern dort fordern. Er konnte
durch die Stärke des Centurions sich
leicht Achtung für sein Recht und seine
Würde erzwingen; doch war Rücksicht auf
die Englischen Schiffe zu nehmen, welche
im Flusse vor Anker lagen, also in der
Gewalt der Chinesen waren. Deshalb
befragte er den Portugiesischen Statt-
halter in Malao, der ihm rieth, sechs
Meilen weiter nach dem, von Inseln

gebildeten, Hafen Typa zu gehn. Nach weitläufigen Unterhandlungen mit den Chinesischen RegierungsBeamten, wobei nicht nur die Französischen sondern selbst Englische Kaufleute und Schiffer, aus egoistischen Motiven, entgegenwirkten, erhielt er endlich, im Anfang des Jäners 1743, durch Drohungen und Bitten, die Erlaubniß zur Ausbesserung und Verprobiantirung seines Schiffs. Die Arbeit ward mit Chinesischen Handwerkern eifrig angefangen, dauerte aber wegen mancher Zögerungen bis in den April. Unterdeß sandte Anson den Kapit. Saunders auf einem Schwedischen Schiffe mit Depeschen nach England, Mitchel nebst anderen Offizieren ging dahin auf einem Schiffe der Ostindischen Kompanie ab. Schon mehrmal war Anson von den Chinesen zur Beschleunigung seiner Abreise aufgefordert

worden, daß er endlich im Unwillen den Mandarinen antwortete: er werde abreisen wenn es ihm beliebe. Jene boten nun den Untertbanen, sein Schiff ferner mit Lebensmitteln zu versehen und so zwang ihn der Mangel an Unterhalt die Anker zu lichten.

Dies geschah am 19 April. Das Schiff war vollkommen ausgebessert, mit hinreichendem Proviant versorgt, und die Mannschaft durch 23 neugeworbene Indianische und Holländische Matrosen verstärkt. Der Befehlshaber hatte ausgetreitet, er gehe über Batavia nach Europa zurück. Verschiedene Einwohner in Malao und Kanton gaben ihm Briefe und Aufträge an ihre Freunde zu Batavia mit. Selbst seine Epikage glaubte es, und obgleich die Fahrzeit wegen der widrigen Strichwinde sich nicht zu dieser Reise eignete, so floßte die Stärke

des Centurions und der Charakter ihres Anführers allen Seelenten Muth und Vertrauen ein. Aber der unternehmende Anson hatte ein ganz anderes Ziel: nehmlich endlich doch die von Akapulko nach Manila rückkehrende reiche Galion, oder vielmehr die in diesem Jahre vermuthlich dahin absegelnden zwei Schiffe, aufzufangen. Der Spanier wegen, hielt er diesen Plan, den er schon im vorigen Jahr an der Mexikanischen Küste faßte, äußerst geheim. Zwar sind die Galionen große, starke, mit 44 Feuerschländen und 600 Mann besetzte Schiffe; wogegen der Centurion nur 227 Köpfe, worunter sich über 30 Knaben befanden, an Bord hatte: doch zweifelte er keinen Augenblick an den Sieg, da sein Schiff viel geschickter zum Kampfe war als eine Galion. — Sobald die hohe See erreicht war, ließ er die gesammte Schiffmannschaft auf

dem halben Verdeck sich versammeln, machte sie mit dem kühnen Vorhaben bekannt, und befeuerte ihren Enthusiasmus durch die Aussicht auf Ruhm und Beute. „Er wolle, sagte er, einen solchen Posten zum Kreuzen wählen, daß ihm die Galionen auf keinen Fall entweichen sollten. Habe er sie nun zum Treffen gebracht, so sei er, trotz der Grobpralereien der Spanier von der Stärke dieser Schiffe, fest überzeugt daß er siegen werde. Ich gebe euch mein Ehrenwort, fügte er hinzu, sie sollen dergestalt von meinen Kanonen begrüßt werden, daß die Kugeln, statt wegen der angeblichen Härte des Holzes von den Wänden abzuspringen, vielmehr auf beiden Seiten zugleich durchbohren sollen.“ Ein dreimaliges Huzza war die einstimmige Antwort. Alle schwuren dem Befehlshaber, zu siegen oder zu sterben.

Jedermann war von dem Gelingen der Unternehmung so überzeugt, daß sogar der Schiffs-Schlächter, als ihn Anson einst. fragen ließ: warum seit mehren Tagen kein frisches Fleisch auf die Tafel komme, ganz unbefangen antwortete: er müsse doch ein paar (der in China gekauften lebendigen) Hammel aufheben, um den Herrn General der Spanischen Galionen zu bewirthen.

Am 24 Mai 1743 bekam man das Vorgebirge Spiritu Santo auf der Insel Samar zu Gesicht. Die Insel ist ein niedriges Land, aus welchem verschiedne runde Berge emporsteigen. Hier nahm Anson seinen Stand zum Kreuzen; und damit ihn die auf dem Vorgebirge ausgestellten Spanischen Posten nicht entdeckten, ließ er die oberen Segel einnehmen. Da während der Zeit des Harrens nur selten eine schwere Arbeit auf dem

Schiffe vorfiel, so mußte die Mannschaft täglich im Gebrauche des großen und kleinen Schießgewehrs sich üben. Dies war auch auf der ganzen Reise geschehn, sobald es nur irgend die Umstände erlaubte hatten. Die Matrosen, welche am schnellsten und besten das ausgesteckte Ziel trafen, wurden durch Preise belohnt. — Aber, ungeachtet aller Vorsicht, hatten die Schildwachen auf der Insel den Centurion wahrgenommen, und ihre Entdeckung nach Manila gemeldet. Die dadurch beunruhigte Kaufmannschaft bat den Statthalter Kriegsschiffe zum Schutz der Galion entgegen zu senden; Streitigkeiten jedoch über die Kosten der Ausrüstung, und vorzüglich widrige Winde, hinderten das Auslaufen der Schiffe: die ankommende Galion blieb ihrer eigenen Vertheidigung überlassen.

Den sehnlich harrenden Engländern
verließ der Mai, und fast auch der Ju-
nius. Am 20sten des letzten Monats
schimmert beim Anbruch des Tages in
Oüdosten ein fernes Segel; man ahnet
die erwartete Beute, und ein lautes
Freudengeschrei steigt vom Schiffe em-
por. Um 7 Uhr erbännt man, entgegen
eilend, bereits die Spanische Flagge
am Hochmast. Ist es die Gallion? Wa-
rum nur Ein Schiff? Vielleicht ist die
andere durch Zufall getrennt; — man
erfuhr nachher, daß sie, die voriges Jahr
zurückgehaltene, schon Monate früher
von Kapulko abgegangen war. Ist es
vielleicht ein Kriegschiff, da sie nicht
auszuweichen sucht, sondern gerade auf
den Centurion hält? Die Gallion, sich
ihrer Überlegenheit bewußt, wollte es
auf einen Kampf ankommen lassen. Ge-
gen Mittag war man nur noch ein

Meile von einander entfernt. Ist hiß der Spanier seine FockSegel auf, und rückt mit den MarsSegeln vor. Auf dem Centurion ist Alles in Bewegung; Jeder rüstet sich zum Gefecht. Anson bietet Genie und Erfahrung auf. Dreißig auserlesene Schützen werden in die Mastkörbe vertheilt. Mangel an Mannschaft erlaubt keine volle Bedienung des groben Geschüzes; und selbst hieraus weiß Anson Vortheil zu ziehen. Bei jedem Stücke der untern Batterien werden zwei Mann zur Besorgung der Ladung gestellt; der Überrest, kleine Haufen von 10 bis 12 Mann, gehen zwischen den Verdeckten umher, um die Kanonen, wenn sie geladen sind, in die Schießlöcher zu bringen und abzubrennen. So wird nicht Lagenweise, sondern einzeln, aber immerwährend, ge feuert. Die Spanier hatten die Ge-

wohnheit, sich auf den Bauch niederzuwerfen, wenn sie sahen daß der Feind die Lage geben wollte, dann schnell wieder aufzuspringen, und so lange zu feuern bis ihnen eine neue Lage drohete. Dies Manöver ward nun zwecklos durch das ununterbrochen fortgesetzte Feuer mit einzelnen Schüssen.

Um 1 Uhr hatte sich der Centurion bis auf einen Stüßschuß genähert, und zog die Englische Flagge auf. Der Feind räumte eilig sein Verdeck auf, warf das Vieh und was ihm sonst im Wege stand über Bord, und machte sich zum Schlagen fertig. Um dies Aufräumen zu hindern, ließ Anson einige Schüsse aus den oberen Kanonen thun, obgleich es eigentlich seine Absicht war, nicht eher als in der Nähe eines Pistolenschusses zu feuern. Der Feind erwiederte die Schüsse. So erhob sich das Gefecht. Der Eng-

länder setzte sich, Seite gegen Seite, dem Feinde unter den Wind, um ihm den Rückzug nach dem Hafen Jalapay zu versperren, der nur 7 Meilen entfernt war. Er ragte über die Galion empor, und bestrich ihr Vordertheil; seine weitesten Schußlöcher verstatteten ihm den Gebrauch seines sämmtlichen Geschüßes, während die Spanier nur mit einem Theile antworten konnten. Beide Schiffe streckten ihre Bogsprietnaeen vor, um sich zum Entern zu rüsten. Dagegen war die Galion kräftig gesichert, nicht allein durch ihren hohen Dalbord, sondern auch durch eine Art Brustwehr aus einem Netz starker Seile, und mit Matten ausgefüllt, hinter welchem man die halbe Pike gebrauchen konnte. Aber diese Matten fingen bald Feuer, und die Flamme loderte schon bis zur Hälfte des SocMastes empor. Eine gräßliche

Erscheinung nicht nur für die Spanier, sondern auch für den Englischen Befehlshaber, welcher befürchtete, die Galion mit ihren Schätzen mögte ein Raub der Flamme werden, ja dem Centurion selbst das Feuer mittheilen. Doch jene löschten es glücklich, indem sie die Brustwehr durchhieben, und das brennende Tauwerk ins Meer stürzten. Trotz der Gefahr des Brandes behauptete der Centurion die eingenommene vortheilhafte Stellung. Seine Kanonen wurden mit der größten Ordnung abgeseuert; und die Schützen in den Mastkörben leisteten vortrefliche Dienste: sie vertrieben nicht nur die jenseitigen von dort, sondern streckten auch auf dem Verdeck, welches ihre Schüsse bestrichen, eine große Anzahl Feinde zu Boden. Selbst der General der Spanier erhielt eine Wunde, und mußte sich entfernen. —

So, nach anderthalbstündigem Kampfe sank diesen der Muth, die Offiziere bemühten sich umsonst ihre Leute zu ermuntern. Noch sechs Feuerschünde brannte die Galion mit großer Nichtigkeit ab; dann stieg ein kühner Spanier den Hauptmast hinan, und senkte dessen große Flagge, zum Zeichen daß das Schiff sich ergab. Fast hätten die Engländer den Braven bei diesem gefährlichen Geschäft herabgeschossen; aber Anson, der Alles beobachtete, und den entscheidenden Augenblick schon vorausah, verbot auf ihn zu feuern. Die Flagge auf dem Hintertheil des Schiffs, welche sonst die Signale giebt, war gleich beim Anfange des Gefechts zerschmettert worden. Der Kampf war geendigt, und die Engländer im Besitze eines Schazes, dem sie so lange vergeblich nachgestrebt hatten. Aber mitten unter den lauten

Ausbrüchen ihrer Freude, ward ihr Glück mit plötzlichem schrecklichen Ende bedroht. Kaum hatte der Feind die Flagge gestrichen, da trat ein Leutnant zu Anson, als wollte er ihm Glück wünschen, und flüsterte ihm leise zu, daß der Centurion unweit der Pulverkammer Feuer gefangen habe. Der Befehlshaber, ohne die Miene zu verändern oder ein Zeichen von Bestürzung zu äußern, traf sogleich kräftige Anstalten zur Löschung des schnell entdeckten und gemeldeten Feuers; die Gefahr war abgewandt, ehe die Meisten sie nur erfuhren.

Die Galion, beträchtlich größer als das Englische Schiff, war mit 550 Mann und 64 Feuerschlünden besetzt. Der General, Don Geronimo de Montero, ein Portugiese von Geburt, galt für den muthvollsten und geschicktesten Offizier auf den Philippinen. Die Spanier hat-

ten 67 Todte und 84 Verwundete; der Verlust der Engländer betrug nicht mehr als zwei Todte, und an Verwundeten einen Offizier und 17 Gemeine, wovon aber nur einer starb. — Anson ernannte den tapfern Saumarez (welcher späterhin, in einer SeeSchlacht des Admirals Hawke gegen die Franzosen, den Heldentod starb) zum Führer des eroberten Schiffs. Die Befangenen wurden, nebst den Schätzen, auf den Centurion gebracht. Jener waren doppelt so viel als der Sieger; sie äußerten, als sie die wenigen Engländer, und darunter so viel junge Menschen sahen, laut ihren Verdruß: daß man das Schiff von einer Handvoll Kinder habe nehmen lassen. Ihr Schicksal ward härter wegen ihrer großen Zahl: denn die Nothwendigkeit zwang, um so strengere Maßregeln gegen mögliche Empörung oder eine ver-

zweifelte That zu treffen. Mit Ausnahme der Offiziere und der Verwundeten, wurden sämtliche Gefangene in den Raum verschlossen, wo gerade nur so viel Luft sich fand um nicht zu ersticken. Vier Steinstücke mit Flintenkugeln geladen, waren gegen die Öffnungen gerichtet; Wachen mit brennenden Luntten in der Hand standen daneben, die den Befehl hatten, bei dem ersten Lärm im Rucke Feuer zu geben. Die Offiziere, an der Zahl achtzehn, lagen mit einer Wache in der Kajüte des Oberleutnants; der General selbst, welcher in des Befehlshabers Kajüte schlief, ward sorgfältig bewacht. Die Mannschaft des Centurions hielt sich jeden Augenblick zu neuem Kampfe bereit: alle Gewehre waren geladen, und die Matrosen mit Säbeln und Pistolen bewafnet, welche sie nie von sich legten.

Die Offiziere schliefen nicht anders als angekleidet, und mit Waffen zur Seite. Der enge Raum, in welchem die Soldaten zusammengedrängt waren, der unerträgliche Gestank darin, der Mangel an frischer Luft, und bei drückender Hitze der sparsame Genuß des Wassers, wovon sie, da es im Schiffe fehlte, nur so viel erhielten daß sie nicht verschmachteteten, machten ihren Aufenthalt zu einer Hölle. Doch starb nicht Einer von ihnen; aber als sie nach fünfwöchentlicher Gefangenschaft in Freiheit gesetzt wurden, schritten die unglücklichen Männer bleich und entstelt aus ihrem grabähnlichen Kerker hervor, in welchen sie gesund und kraftvoll herabgestiegen waren.

Anson beschloß nun unverzüglich nach Malao zurückzukehren, vor welcher Stadt er den 11 Julius eintraf. Hier wurden die

die erbeuteten Schätze nachgesehen. Man fand 1313843 Stück von Achten und 35682 Unzen Silberstangen, außer Rothenille und andern kostbaren Waaren. Alles was die Engländer, auch das Frühere mitgerechnet, erobert hatten, betrug also 400 000 Pfund Sterling. An vorher vernichteten Waaren hatten die Spanier gewiß 600 000 Pfund an Werth verloren. Eine Million Pf. Sterling zusammen machte damal ein größeres Aufsehn, als ist, wo man an ungeheure Zahlen gewöhnt ist. Dazu kam der Spanische Verlust von Pizarro's Flotte. Noch fielen den Siegern der Galion verschiedne Risse, Tagebücher, und eine Karte vom StillenMeerè zwischen Mexiko und den Philippinischen Inseln in die Hände.

Am 14 Juli gingen die beiden Schiffe,

von Lootsen geführt, bei der Bocca Tigris vor Anker, einem engen Sat unweit der Tigerinsel, an der Mündung des Flusses Kanton. Noch ehe es Nacht ward, erschien ein ZollBedienter im Namen des in den zwei dort angelegten elenden Schanzen befehlenden Mandarins, zur Erkundigung. Die Antwort war: Der Centurion sei ein Englisches Kriegsschif, und sein Begleiter ein durch den ersteren erobertes Spanisches Schif. Man wolle nur den Strom so weit hinauf fahren, um sich gegen Stürme zu sichern, sobald sich aber der günstige Nussen einstelle, nach England zurückfahren. Der Chinese verlangte hierauf ein Verzeichniß der am Bord befindlichen Mannschaften, Gewehre und Kriegsgeräte. Er erhielt die verlangte Auskunft; als er aber von 300 Flinten und

3 bis 400 Fässer Pulver hörte, entsetzte er sich dergestalt, daß er diese Artikel nicht einmal niederschreiben wollte, weil noch nie ein so stark bewafnetes Schiff in den Fluß eingelaufen sei. Nach dieser Unterredung ließ Anson die Anker lichten. Der Chinesische Lootse weigerte sich indeß, die Schiffe in den Strom zu führen; doch auf die Drohung, daß er sogleich an den großen Naa solle aufgeknüpft werden, wenn ein Schiff Schaden litte, war er bereit. Die Fahrt ward glücklich vollendet. Allein bald darauf sah man sowohl den Lootsen körperlich bestrafen, als den Befehlshaber der Forts zur Verantwortung abgeführt, obgleich es beiden an Macht fehlte das Vorhaben der Engländer zu hindern. Dem ersteren gaben sie ein Geschenk als Schmerzensgeld. Und am

16ten sandte Anson einen Offizier mit einem Schreiben an den Unterkönig in Kanton, worin er diesem die Motive entwickelte, die ihn bestimmt hätten eigenmächtig in den Fluß einzulaufen, zugleich ihn um Erlaubniß zum Ankauf der nöthigen Provisonen bat, und ihm seine persönliche Aufwartung anmeldete. Der abgeschickte Offizier ward höflich empfangen, und am 20 Julius erschienen drei Mandarine mit zahlreichem Gefolge am Bord des Centurions, und übergaben dem Befehlshaber ein von dem Vizekönig ausgefertigtes Mandat, wodurch er berechtigt ward, sich zum täglichen Bedarf eine genannte Quantität Lebensmittel einzukaufen, Lootsen anzunehmen, und beide Schiffe bis an das zweite Rif heraufzuführen zu lassen: welches vier Tage darauf geschah.

Sein Besuch ward fürs erste abgelehnt, unter dem Vorwand der großen Hitze; eigentlich aber, um erst von Peking, wohin der Unterkönig den Vorfall berichtet hatte, Verhaltungs-Befehle zu erwarten. Hierauf forderten die Mandarine den Zoll, dessen Entrichtung der Befehlshaber geradehin verweigerte; und endlich die Loslassung der Spanier, als Bundesgenossen des Kaisers. Diese Bitte ward von Englischer Seite äußerst gern bewilligt, worauf die Gefangenen von den Chinesen am 28sten durch zwei Junken abgeholt und nach Makao geführt wurden.

Ungeduldig sah Anson der nachgesuchten Erlaubniß zu Verproviantirung seines Schiffs entgegen; und als auch der September verflossen war, ohnedasß er Nachricht vom Bizelkönig erhielt, be-

schloß er sich selbst zu ihm nach Kanton zu begeben. Er meldete dies dem Mandarin, dem die besondere Aufsicht über sein Schiff anvertraut war; traf alle Maßregeln zur Sicherung des Schafes gegen die Anschläge der Chinesen, und ernaunte den Kapitän Brett zum Befehlshaber des Centurions während seiner Abwesenheit. Das Boot worin er die Fahrt in der Mitte Oktobers antrat, ließ er durch 18, wie die Schiffer auf der Themse (in rothen Jacken und blauen seidnen Westen mit Silber) gekleideten, Matrosen rudern. Sämmtliche Superkargos der anwesenden Englischen Schwedischen und Dänischen Schiffe begleiteten ihn, und im Vorbeifahren ward er von allen Schiffen, außer den Französischen, salutirt. Sein Empfang in Kanton, wo er noch am selben Tage

anlangte, war seiner Würde gemäß; aber erst nach anderthalb Monat vergeblichen Harrens, und tausend Schwierigkeiten, konnte er zur Audienz beim Dixelönig gelangen, die mit großer Feierlichkeit geschah. Nach ausgewirkter Erlaubniß sich mit Proviant zur Reise zu versehen, verließ er Kanton wieder und kehrte nach seinem Schiffe zurück. Während seines dortigen Aufenthalts brach in Kanton eine heftige Feuersbrunst aus, die elf Straßen voll Waarenlager verzehrte, und unermesslichen Schaden anrichtete. Ein Chinese, den die Engländer kannten, verlor allein an 200 000 Pfund Sterling an Werth. Die durch Kampher und andern brennbaren Stoff genährte Flamme loderte so hoch, daß man sie auf dem 30 Engl. Meilen entfernten Centurion sah. Un-

son und seine Matrosen — von den Chinesen Soldaten genannt, wegen ihrer Uniform — arbeiteten unerschrocken und thätig beim Löschen; und die vornehmsten Einwohner, durch eine förmliche Gesandtschaft ihnen Tages darauf dankend, gestanden daß man ohne die Engländer nicht so bald oder wohl gar nicht des Feuers hätte Meister werden können. Vorzüglich hat man sie sich zur Bewachung der geretteten Güter aus. Selbst daß vier Tage darauf dem Commodore Anson endlich die Audienz angeboten ward, geschah ohne Zweifel wegen dieses seines Verdienstes um die Stadt.

Zu seinem Schiffe zurückgekehrt, beschleunigte er seine Abreise nach Europa. Er hatte erfahren, daß der Krieg zwischen den Britten und Spaniern noch

fortdaure, und die Franzosen sich wahr-
scheinlich mit den Letztern vereinigen
würden; um so mehr wünschte er selbst
der erste Überbringer der Nachricht von
seinem reichen Fange zu seyn, damit
die Feinde seiner Nation ihm nicht un-
terwegs auflauerten. Am 10. Dezember
war Alles bereit, und das Schiff verpro-
biantirt war, kehrte er nach Malao mit
seiner Prise zurück, die er daselbst für
6000 Piaſter verkaufte; und am 15ten
trat er die Reise nach Europa an. Den
3. Jänner 1744 ging der Centurion durch
die Straße Sunda zwischen Sumatra
und Java, und versorgte sich auf der
Prinzen-Insel mit Holz und Wasser. Oh-
ne einen widrigen Vorfall erreichte er
das Vorgebirge der Guten Hoffnung,
wo Anson 40 Matrosen in Dienste nahm,
und sich aufs neue mit Erfrischungen

und Lebensmitteln versah. Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt, ward (den 3 April) die Reise ununterbrochen fortgesetzt, ohne bei der Insel St. Helena, die man am 19 April zu Gesicht bekam, anzuhalten. Endlich erblickte man mit Entzücken die Englische Küste wieder, und am 15 Junius ging der Centurion bei Spithead glücklich vor Anker.

Noch in den letzten Tagen seiner Fahrt hatte er in großer Gefahr geschwebt, von einer bedeutenden Französischen Flotte, die am Eingange des Kanals kreuzte, aufgefangen zu werden; aber ein dichter Nebel brachte ihn unentdeckt durch das feindliche Geschwader. — Am 4 Juli ward der Schatz der Salion in feierlichem Aufzuge, auf 32 Wagen, durch die Stadt London nach dem Tower gebracht. Die Offiziere

fährten mit entblößten Degen den Zug an; das sämmtliche Schiffsvolk, aus mancherlei Nationen bestehend, folgte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, unter welchen die eroberten Spanischen Flaggen besonders hervorstachen.

So endete dieser in historischer und itinerarischer Rücksicht gleich merkwürdige Seezug. Während eines Zeitraums von drei Jahren und neun Monaten war die Reise um die Welt vollbracht; welche sich von andern, frühern und spätern, Erdumsfeglungen dadurch unterscheidet, daß die eigentliche Tendenz derselben weder die Entdeckung unbekannter Länder, noch sonst ein wissenschaftlicher Zweck, sondern eine militärische Operation war. Immer sechtend zogen unsre SeeAbenteurer umher, und erfüllten mit Glück und Tapferkeit

den Auftrag, den Spanischen Kolonien in Indien, und dadurch mittelbar deren Mutterlande selbst, Schaden zuzufügen. Aber dennoch erweiterte dieser Seezug zugleich die Kenntnisse, vorzüglich die Physik, die Naturgeschichte, die Geographie, und alle nautische Wissenschaften, durch neue Erfahrungen und Beobachtungen. Auch bildete er eine Anzahl und einen Stamm trefflicher Offiziere für die Englische Flotte, die theils selbst (als Campbell, Keppel) theils deren Söhne (Saumarez), in der Folge Celebrität erlangt haben.

Der Held der Reise stieg nach und nach zu hohem Range des Reichs, und zu den ersten Würden der Brittischen Marine. Ein glänzender Sieg, den er als VizeAdmiral im Mai 1747 bei dem Kap FinisTerre über eine Französische

Flotte erfocht, welche zwölf West- und Ost-Indische Schiffe geleitete, vermehrte seinen Ruhm. Nicht Ein Kriegsschif von den sechs entkam, und vier OstindienFahrer, mit Waaren Geld und Waffen, wurden genommen. Als dem Überwinder der Französische Befehlshaber Et. George seinen Degen überreichte, sagte er, mit Anspielung auf den Namen zwei eroberter Kriegsschiffe: Monsieur, vous avez vaincu *l'Invincible*, et *la Gloire* vous suit. — Er starb den 6 Jun. 1762, als Lord Anson, Baron von Coberton, Pair des Reichs, Admiral, Oberbefehlshaber (Commander in Chief) der Britischen Flotte, Erster Lord der Admiralität, GeheimerRath des Königs. Aus seiner Ehe, mit der Tochter des damaligen Großkanzlers Lord Hardwicke, hatte er keine Kinder. Sein Testaments-

Erbe war der geliebteste seiner Brüder,
Thomas Anson, ParlamentsGlieb, und
als Beförderer und Kenner der schönen
Künste in England bekannt. Als auch
dieser ohne Nachkommen starb, fiel das
gesammte Vermögen beider Familien an
den Sohn der ältesten Schwester, Georg
Adams, welcher hierauf den Namen
Anson annahm.